

Ein Erlass des Ministerpräsidenten Göring — Reichsminister Rust mit der Durchführung beauftragt — Die ersten Maßnahmen bereits getroffen

Besonders hervorzuheben ist die Ankündigung, daß die Museumsleiter in Schulungslehrgängen künftighin eine einheitliche Einrichtung erhalten werden und besondere Vorkehrungen für die Heranbildung eines fachlich und wissenschaftlich klaren Nachwuchses auf dem Gebiete des Museumswesens getroffen werden soll.

DRB Berlin, 3. August. Als erste Maßnahme auf Grund der ihm vom Ministerpräsidenten Generaloberst Göring erteilten Vollmachten hatte der Reichs- und Preussische Mi-

Anschließend besprach der neue Chef des Amtes Volkshochbildung im Reichserziehungsministerium Dr. Graf von Baudissin mit den Museumsleiter Einzelfragen der praktischen Arbeit.

Dreiste Lügenmanöver und Verdrehungen der tschechischen Presse zur „Begründung“ des Verbots der Ausreise jüdisch-deutscher Kinder ins Reich

sehen Bezirken unternommen hätte. Voriges Jahr und im Frühjahr dieses Jahres veranstaltete der Verein der Deutschen Verschickungen deutscher Kinder. Neben diesen Verschickungen wurde auch ein Geluch um Bewilligung einer ähnlichen großen Verschickung von Kindern nach Deutschland eingebracht. In dieser Angelegenheit wurde nur allgemein angeführt, daß es um die Verschickung einiger tausend Kinder gebe."

Demgegenüber muß festgestellt werden, daß es sich hier nicht um ungenaue Angaben gehandelt hat, sondern daß die in Frage kommenden Be-

Deutsche Stellen hatten sich bereit erklärt, eine große Zahl von unterernährten jüdischen Kindern in Deutschland aufzunehmen und ihnen einen Erholungsaufenthalt zu gönnen, damit sie wieder zu Kräften kommen. Diese Ausreise ist von der Regierung der Tschechoslowakei verhindert worden.

Nachdem die tschechoslowakische Presse zunächst den Ausführungen der deutschen Zeitungen nur wenig entgegenzuehen vermochte, ist nunmehr eine Stellungnahme der gesamten tschechoslowakischen Presse erfolgt, die in Form und Inhalt eine so weitgehende Übereinstimmung aufweist, daß sie vermutlich von offizieller Seite kommen dürfte.

In dieser Stellungnahme der tschechoslowakischen Presse wird nicht mehr und nicht weniger gesagt, als daß die Ausreise der jüdischen Kinder nach Deutschland mit Rücksicht auf die angeblich in Deutschland herrschende Verknappung zahlreicher Lebensmittel nicht hätte genehmigt werden können. (!)

So schreibt das tschechisch-österreichische Abendblatt "Vecer" am 31. Juli: „Die deutsche Presse verbreitet in der letzten Zeit unrichtige Nachrichten, daß die tschechoslowakischen Ämter 6000 deutschen Kindern aus der Tschechoslowakei einen Erholungsurlaub im Deutschen Reich unmöglich gemacht hätten, wobei angeblich die tschechoslowakische Regierung selbst nicht für die gefürchteten bedrohten Kinder aus den deutschen Ländern ein Wort gesprochen hätte.“

„Eine bessere

„Eine bessere Atmosphäre geschaffen!“

Condoner Zeissellungen über Bedeutung und Auswirkungen des Briefwechsels Chamberlain-Mussolini

228 London, 3. Aug. Der Briefwechsel zwischen Neville Chamberlain und Mussolini wird in London mit beträchtlicher Befriedigung verglichen. Von unterrichteter Seite wird darauf hingewiesen, daß der Briefwechsel eine beträchtliche Entspannung gebracht habe. Er sei ein weiterer Beweis dafür, daß trotz der Lage in Spanien in ganz Europa eine allmähliche Beruhigung einträte. Die Briefe gäben Anlaß zu der Feststellung, daß die Lage sich allgemein gebessert habe und daß insbesondere die Lage im Mittelmeer eine bessere geworden sei, nachdem das englisch-italienische Mittelmeerabkommen, wie wohl bekannt sei, durch die Verschlechterung der Beziehungen zwischen den beiden Ländern gelitten habe.

Was den Inhalt der Briefe angeht, so enthalten sie eine Bestätigung der bereits von Eden im Unterhaus abgegebenen Erklärung, wonach das Mittelmeer groß genug sei, um Platz für alle zu haben, so daß keinerlei Anlaß für eine Gegenwehr zwischen Italien und Großbritannien gegeben sei.

hörden genauestens über die Zahl der Kinder und das Ziel der Verschickung unterrichtet worden sind.

Die Bundesleitung des Bundes der Deutschen hat in einer Veröffentlichung die Verhauptung widerlegt, die die offizielle Prager Presse und andere Zeitungen aufgestellt haben. Dabem wird festgestellt, daß die Kinder in Heimen an der Ostseeküste, in Thüringen usw. unter Aufsicht eigenen Personals, das sich aus Mitgliedern des Bundes der Deutschen zusammensetzen würde, untergebracht werden würden. Das letztere ist bereits im April d. J. der Prager Landesbehörde mitgeteilt worden.

Die Behauptung, daß in Deutschland eine große Lebensmittelnappheit herrsche und die lubendenden Kinder deshalb in Deutschland nicht die nötige Pflege haben würden, ist eine so ungeheuerliche Beleidigung des deutschen Reiches, daß sie mit äußerster Schärfe zurückgewiesen werden muß. Die zahlreichen Erwerbslosen in der Fischschlossmachei würden sich glücklich schätzen, wenn sie täglich soviel zu essen hätten wie der armste deutsche Arbeiter.

Atmosphäre ffen!"

Der Briefwechsel habe unmittelbar an die kaiserliche Erklärung Edens im Unterhaus angeknüpft, in der darauf hingewiesen wurde, daß Großbritannien keinerlei weitere Ziele und Absichten im Mittelmeer habe. Da sei im wesentlichen in dem Brief des Premierministers Chamberlain bestätigt worden, der ausdrücklich hervorgehoben habe, daß Großbritannien von friedlichen Absichten gegenüber Italien erfüllt sei. Die Antwort Mussolinis wiederhole die Erklärung in großen Zügen. Durch den Briefwechsel sei also vor allem eine besondere Atmosphäre geschaffen worden, da gewisse bestehende Verdachtsmomente beseitigt worden seien.

¹ Dagegen sei es unrichtig, wenn im Zusammenhang mit dieser Angelegenheit Berichte von Verhandlungen über einen Viermächte-Pakt über die abessinische Frage, über gegenseitige Ministerbesuche und ähnliches gebracht würden. Es handle sich hierbei zum größten Teil um Pressespekulationen. Daß sie nicht zu trügen, ändere nichts an der Bedeutung des englisch-italienischen Briefwechsels.

Kommt die europäische Solidarität?

Fast könnte man glauben, die Zeit sei angebra-
chen, in der Europa auf den Weg der Vernunft
ausfindet. Der Brief Chamberlains an Musso-
lini, auf den eine Antwort bereits erfolgt ist, hat
die von Eben und Duff Cooper vorfristig ange-
spannenen Fäden von London nach Rom weiter
verflocht, und wenn es richtig ist, was der „Daily
Telegraph“ über den Inhalt des Chamberlain'schen
Briefes zu berichten weiß, daß er nämlich eine
europäische Zusammenarbeit zwischen England,
Italien, Deutschland und Frankreich anregt, so
wäre das viel schlechter. Statt. Auch in anderen
Londoner Zeitungen wird Deutschland ausdrücklich
in die neue Verhandlungsgesinnung des englischen
Premierministers einbezogen.

Parabel, damit verläuft jene Entwicklung, die zu einer fühlbaren Einschränkung in den Lebens- und Regierungsfreien mit Bezug auf die Sowjetunion führte. Die Note, die der Moskauer Botschafter Mawski dem Vortagenden Lord Althamouth des Nichternimmungsaußschusses aufstellte, hat denn doch zu offen erkennen lassen, daß Moskau nicht den Frieden, sondern den Krieg will. Es ist, gemessen an der Salbung Englands während des letzten Jahre, innerlich hemerksenswert und Hoffnung erweckend, daß man es heute in London (ebenso sompromittierend empfindet, wenn das Ausland andeut, England sei genötigt, auf Moskau zu hören. Das — so schreibt die „Daily Mail“ — schade dem guten Namen Englands, und den Frieden könne nur dann gesichert werden, wenn Englands Politik sich derjenigen Berlins und Roms annähert.

Die politische Presse hat in England, was nicht vergessen werden darf, keinen übermäßig großen Einfluß auf die Führung der Politik. Man soll sich also gewiß hüten, derartige an sich erfreuliche Neuzustände zu überschätzen. Aber unanheim ist dem, was über die englisch-italienische Fühlungnahme bekannt wird, bedeuten sie in diesem Fall vielleicht doch etwas mehr als die Meinungsäußerung eines einsichtsvollen Journalisten.

Die Haltung des sowjetrussischen Vertreters in Londoner Nichttheilnahmeanspruch scheint aber überdies für andere Mächte eine heilsame Lehre zu bedeuten. Selbst das Moskau zu eng verbundenen Frankreich empfindet es sehr doch als peinlich, in den Augen der Welt als Gefolgsmann der destruktiven Moskauer Politik zu erscheinen, und Außenminister Delcassé hat bei der Sowjetregierung einen Schritt unternommen, um sie zu bewegen, sich der Haltung Frankreichs und Englands in der spanischen Frage anzunähern. Nun war die Haltung Frankreichs bisher bestimmt nicht gerade sehr förderlich für eine Beilegung der für Europa so gefährlichen Schwierigkeiten. Aber es scheint doch, daß man in Paris nach dem Aufnahmungsunterricht, den die letzte Sitzung des Nichttheilnahmeanspruches bot, erkennt, wie wenig fruchtbar um gemeinsameuropäischen Interesse diese Kollauden und unklare spanische Politik ist. Außerdem ist man sich in Paris inzwischen wohl bewußt geworden, daß England entschlossen ist, die oft als letzte Motivative angeführte Rücksicht der Handelsfreiheit in einem Sinne zu benutzen, der weder den sowjetrussischen noch den mehr oder weniger verschleierte französischen Absichten entsprechen würde. Um es rund herauszusagen: England stellt sich in realpolitischer Würdigung der Ereignisse darauf ein, gerade das zu tun, was in der Moskauer Note als sowjeten gänzlich unbilligsterblich bezeichnet wird, nämlich General Franco die Rechte einer kriegsführenden Macht von sich aus auszuweisen und damit selbstverständlich die Aktion fallen zu lassen, daß Franco ein „Rebell“ gegen die „legale Regierung“ Spaniens sei. Werden ihm die Rechte einer kriegsführenden Macht ausgesprochen, dann ist damit die spanische Nationalregierung in ihrer Souveränität anerkannt, wenn auch vielleicht seitens Englands noch nicht zu kurz, so doch eben doch. Und der Fall Mexiko hat ja gezeigt, daß England zwar eine ganze Weile lang von einem russischen Winkstehen noch hielt, wenn es sich vor der Macht der Thaten längst gebeugt hat.

Die Frage ist jetzt wie diese realpolitische Situation Londons auf Paris abzurollen wird. Dasselbe hat wirklich keinen Grund, übertriebenen Volkseigensinn freundschaftlich zum Leitstern seiner Politik zu machen. Die französischen Geopolitiker und Moskauer waren dieser Tage rücksichtslos genug gegen ihn zu demonstrieren und seinen Bagen zu behaupten. Auch sonst hat ja die französische Politik freigezogen, gleichviel ob sie nun bis vor kurzem Leon Blum blieb oder jetzt unter dem Namen von Camille Chautemps auch nicht gerade Dank vom Hause Stalin geniest. Die Varenen, die deutschen kommunistischen von Moskau aus gegeben wurden, haben eine Reihe innenpolitischen und wirtschaftlicher Schwierigkeiten in Frankreich herbeigerufen, und wenn Herr Bonnet, der Ainausminister Chautemps, jetzt vor der schließlichen unlöslichen Aufgabe steht, einen Abstrich von 46 Milliarden Francs fressen zu sollen, dann wird

mikrofilm
service
münster

Urlaub für Teilnehmer am Reichsparteitag

NSD. Die Tage des Reichsparteitages stehen vor der Tür. Wiederum kommen die politischen Soldaten des Führers aus allen deutschen Ecken in Nürnberg zusammen, um an dem großen Appell der Partei und ihren Gliederungen teilzunehmen. Erfreulicherweise konnte man in den letzten Jahren die Feststellung machen, daß den am Reichsparteitag teilnehmenden schaffenden Volksgenossen in fast allen Fällen der hierfür erforderliche Urlaub bei Fortzahlung des Lohnes bewilligt wurde und sie darüber hinaus noch ein Soldatengeld ausgehändigt erhielten. Sehr viele Gefolgshäupter haben diesem Sinn entsprechende Bestimmungen in die für ihren Betrieb geltende Betriebsordnungen aufgenommen.

Von den Betrieben, die eine Urlaubsregelung für Teilnehmer am Reichsparteitag noch nicht getroffen haben, wird erwartet, daß sie diese nunmehr vornehmen. Die Regelung soll auf alle Gefolgshäupter, die dem Reichsparteitag teilnehmen, die laut Befehlsmenge der zuständigen Parteistellen für die Teilnehmer am Reichsparteitag in Nürnberg ausgerechnet sind.

Quartiere für den Reichsparteitag 1937

NSD. Das Quartieramt der Organisationsleitung der Reichsparteitage gibt folgendes bekannt:

Nachdem, wie in den Vorjahren, laufen jetzt schon wieder bei dem Quartieramt der Organisationsleitung, bei der Kreisleitung und bei den Ortsgruppen der Stadt Nürnberg Gesuche von Partei- und Volksgenossen zwecks Bereitstellung von Privat- und Hotelquartieren ein. Um unnötigen Schriftwechsel zu vermeiden, wird hiermit bekanntgegeben, daß das selbständige Quartiermachen in Nürnberg verboten ist. Weiter ist es ausgeschlossen, Quartierteilnehmern Quartiere, die sie in den Vorjahren innegehabt haben, jetzt wieder zu bewohnen. Nachfolgende Punkte, betr. Quartierverteilung, sind unbedingt zu beachten:

1. Während des Parteitagstages dürfen in Nürnberg nur solche Parteitage beherbergt werden, die im Besitz einer Quartierkarte des Quartieramts der Organisationsleitung sind. Das gilt für unentgeltliche Beherbergung und auch dann, wenn die Unterbringung schon vor dem Parteitag vereinbart wurde. Die notwendigen Quartierkarten werden nur über die zuständigen Gausleitungen der NSDAP. ausgesetzt.
2. Verwandte Personen des Quartiergebers können ohne Quartierschein aufgenommen werden, doch haben sich diese innerhalb von sechs Stunden nach Eintreffen in den Quartieren bei der zuständigen Schulpolizeibehörde anmelden.
3. Als nächste Verwandte gelten Personen, die mit dem Quartiergeber oder seiner Ehefrau direkt verwandt oder verwandtschaftlich sind.

Gausleitung Westfalen-Süd
Organisationsamt.

Die Volksgasmaste

Sogar für Brillen und Vollbart ist Platz. In der Zeitschrift „Gaskung und Luftschutz“ macht Regierungsrat Dr. Rielenz vom Reichsluftfahrtministerium nähere Angaben über die zukünftige Verteilung der Volksgasmasten. Die Versorgung der Bevölkerung mit Volksgasmasten werde nach einem genau festgelegten Plan vor sich gehen, wobei zunächst besonders gefährdete Ortschaften berücksichtigt werden müßten. Die ersten Volksgasmasten würden daher nach Berlin und Hamburg gehen. Es sei nicht zu vermeiden, daß manche Teile Deutschlands noch längere Zeit warten müßten. Wie Dr. Rielenz weiter sagt, wird die Verteilung in der Weise vor sich gehen, daß Amtswalter der NSD die einzelnen Haushaltungen auffinden und zur Beschaffung von Volksgasmasten auffordern. Der Käufer erhält für die von ihm bestellte Anzahl Bezugsscheine, mit denen er sich zum nächsten Lager der NSD begeben muß. Derartige Lager werden in so großer Zahl eingerichtet werden, daß längere Wege vermieden werden. In den Ausgabestellen werden außerdem die Masken verpackt und eine Gebrauchsanweisung geben. Die Überprüfung im Gasraum findet nicht sofort statt, sondern werde später nachgeholt. Verantwortlich der Reichsluftfahrtbundes würden sich in gewissen Zeitabständen von der zweckmäßigen Aufstellung der Volksgasmasten und von ihrem gebrauchsfähigen Zustand überzeugen. Zu gewöhnlichen Ausübungen soll die Volksgasmaste nicht benutzt werden, nur bei größeren Luftschutzübungen wird ihre Verwendung angeordnet. Im übrigen wird künftig bei allen Bedrohungen, die der Reichsluftfahrtbundes zur Schulung der Bevölkerung im Luftschutz veranlassen, die Volksgasmaste einsehend behandelt werden.

Der Referent macht zum Schluß noch Mitteilungen für Brillen- und Vollbart. Brillenträger, die ihre Brillen unbedingt benötigen, können sie unter der Volksgasmaste aufbewahren, müssen jedoch durch ein Einverständnismittel das Verschlagen der Augenlinsen verhindern. Volles Haar trägt der Gasbedienstete der Volksgasmaste nicht. Sogar ein Vollbart kann, wenn er normale Abmessungen nicht überschreitet, in der Volksgasmaste untergebracht werden.

W. Bauernregel vom August. Im August viel Regen, ist dem Wein kein Segen. — Bläst im August der Nord, so dauert gutes Wetter fort. — Stellen sich Anfang August Gewitter ein, so wird es bis zu Ende sein. — Sind Lorenz und Barthel (24. August) schön, wird der Herbst auch gut ausgehen. — Freundlicher Barthel und Lorenz muß rein sein, soll guter Wein sein! — Ist's hell an dem Laurentiusstag, man fröhliche sich viel versprechen mag. — Ist Lorenz ohne Feuer, gibt schlechtes Wein es heuer! — 15. August: Mariens Himmelstafel Sonnenchein bringt viel Obst und guten Wein. — 24. August: Gewitter am Bartholomä bringen Regen und Schnee. — Bartholomä, Bauer! — Wie sich Bartholomäus hält, ist der ganze Herbst bestellt.

In den Klauen des Wetteufels Schmächtlicher Vertrauensmißbrauch eines Angefallenen - 144 000 RM in sieben Jahren unterschlagen und größtenteils verwettet.

Die im Februar dieses Jahres aufgedeckte Unterschlagungssache zum Nachteil der Maschinenfabrik Gebrüder Gifford beschäftigte am Dienstag die Strafkammer des Landgerichtes Bochum. Der hochgeachtete Betrug, der Unterschlagung und Unterschlagungsdiebstahl angeklagt war, der aus der Unterschlagungsdiebstahl vorgeführte Buchhalter Heinrich Vinnenweber von hier, der seit dem Jahre 1923 in Diensten der genannten Firma gestanden hat. In der Zeit von August 1929 bis Februar 1937 hat der Angeklagte, der voll geschäftig ist, das genannte Fabrikunternehmen um insgesamt 144 384 Mark geschädigt.

Der Angeklagte wurde hauptsächlich ein Opfer seiner Wetteufelsucht. Diese brachte ihn in Verbindung mit einer größeren Zahl wilder Wüstmänner, die ihn mit ihren „süßeren Tipps“ gründlich ausgenutzt haben. Zahlreiche wilde Wüstmänner und Tipser sind verhaftet worden und leben in Folge ihrer Verurteilung vor der Öffentlichen Strafkammer eingekerkert. Die Unterschlagungssache erstreckte sich auf zwei voneinander getrennte Zeiträume. Als Kassenverwalter hatte V. mit den Kassenbüchern unmittelbar nichts zu tun. Er unterhielt in der Zeit von 1929 bis 1936 Beziehungen zu verschiedenen Großbanken in Bochum, Essen und Mülheim-Ruhr. Auf diese Banken überließ er nach und nach die veruntreuten Gelder. Er war geschäftlich bis 1932 durch betragsreiche Handlungen 2472 Mark seiner Firma an sich gebracht zu haben, und zwar durch Guthabeneinlagen. Die vielen Mißbrauchsscheine, die den Wert von Vorgeblich vorstellten, wurden damals nicht durch die Buchhaltung der Firma erfolgt. V. unterließ es, die Vorkontenkonten damit zu belasten und verließ sich auf die Wertpapiere, die er zu seinen Gunsten. Den Betrag bewertete er zu dem, was er in die von ihm im Entwurf anfertigten Sammlungsüberweisungsbelege teilweise Summen zugunsten seiner eigenen Konten eintrug. Da man ihm großes Vertrauen entgegenbrachte, fiel es nie auf, daß sich unter den einzelnen Überweisungsbelegen solche für die eigenen Konten der Angeklagten befanden. Umso mehr fiel V. auf die gleichzeitige Weise fast 81 000 Mark auf sein Konto bei einer Öffentlichen Bank überweisen. Ende 1931 stellte er für einige Zeit die Beträge ein. Seit 1933 einigte er sich dann durch Fälschungen fortgesetzt Summen an, die über das Guthabenskonto der Firma liefen. So hat er nach der Klage von 1933 bis zum Februar 1937 insgesamt eine Summe von weit über 80 000 Mark auf seine Bankkonten gebracht, davon im Jahre

1936 allein 63 000 Mark. Die veruntreuten Summen verwandte er bis zum Sommer 1935 reiflos für private Zwecke in seinem Haushalt sowie für Darlehensgewährungen, bezahlte daraus auch seine Lebensversicherungsprämien und amortisierte damit Darlehen, die ihm seine Lebensversicherungs-Gesellschaften gegeben hatten. Vom Sommer 1935 benutzte er den Hauptteil der Summen

zur Bekleidung von Werten bei Pferderennen und zur Bezahlung von „Bergelungen“ an wilde Wüstmänner und Tipser.

Für die „Tipps“, die diese ihm vor den Rennen gaben, aus der Vernehmung des geschädigten Angefallenen ging hervor, daß er die Fälschungen der ihm obliegenden Buchungen und die Anlage der veruntreuten Summen mit einer solchen Beredsamkeit durchführte, daß seine Wetteufelsucht lange Zeit unangewandt bleiben konnten. Von den Summen hat er nicht viel abgenommen. An 100 000 Mark sind auf den Rennplätzen draufgegangen oder in die Taschen der Tipser geflossen, die sich wie Fische an ihn bettelten und immer mehr bettelten. Größere Summen für Wettanlagen von ihm herausgekommen.

Sie belagerten förmlich in der Nähe seine Wohnung

und ließen sich von ihm beschenken. Summen auf den Rennplätzen anzulegen, wobei sie Hunderte von Markten für Kartellkosten und Verpflegung und noch weit höhere Summen für eigenes Leben aus ihm herauslockten, so daß er förmlich erpreßt wurde. Anfangs hatte er geschäftlich seine ersten Veruntreunungen durch „große Schläge“ auf den Rennplätzen wieder wettzumachen, aber hier folgte eine Enttäuschung der anderen. Unter dem Druck der „Tipser“ hat der Angefallene ein Leben mit Sollensqualen geführt. In welchem Umfang diese Sorte Menschen ihn ausgebeutet, ist wohl aus der Tatsache zu erkennen, daß nicht weniger als 19 dieser wilden „Tipser“ in dem zweiten Prozeß in Essen sich zu verantworten haben werden.

Der Staatsanwalt beantragte gegen den Angefallenen drei Jahre Zuchthaus. Das Gericht erkannte auf drei Jahre Gefängnis unter Anwendung der Unterschlagungsbestimmung. Es berücksichtigte strafmildernd die Höhe der Veruntreunungen und die Tatsache, daß der Angefallene trotz des tabellarischen Buchungssystems der Firma verstanden hat, seine Veruntreunungen so lange Zeit zu verheimlichen, strafmildernd seine bisherige Unbescholtenheit und daß er Renten in die Finger geraten ist, die sein Gewissen befielen.

Der Angefallene, der sich in der Stadt, als wäre man verheiratet. Man spürt den warmen sonnigen Sommer, der so beglückend über Häusern und Straßen liegt. In allen kleinen Vorgärten und in den Anlagen lockt der Sommer. Man kann zusehen, wenn der Mäher mit der Schneidemaschine über die weiten Rasenflächen geht und wenn der herbe Duft des gemähten Rasens zu uns herüberfliegt. Dann sieht man irgendwo auf einer sonnigen Bank und nicht in lauter grüne Bäume und über schnee, gepflegte Beete und gelbe Risengasse und kann sich einbilden, man läge irgendwo im Park eines herrlichen Badeortes.

Am schönsten ist es, wenn irgendwo ein hübscher Wasserfall ist. Schon ein kleiner Teich mit Enten darauf tut es oder sogar ein Pfandbecken. Dann entwickelt sich auch hier, in der Stadt alle Freuden, die man nur irgendwo in der Sommerfrische erträumen könnte. Die Kinder waten bis zu den Knien im Wasser und lassen Boote schwimmen, und oft leben die „Großen“ den Wetteufeln der kleinen Fahrgäste mit Spannung zu.

Es ist heiß in der Stadt in diesen Hundstagen. Aber wer wäre früher auf den Gedanken gekommen, daß Kinder auch in der Stadt barfuß laufen können? Auf einmal geht es. Und in den stilleren Seitenstraßen sieht man kleine Butten, mit einem hübschen Spielzeug oder einer kleinen Puppe besetzt, verpackt herumlaufen, und man hört das meiste Partchen kleiner Kinderläufe auf dem warmen Strohhalmplättchen.

Auf allen Spielplätzen ist Hochbetrieb. Es werden Sandburgen gebaut und viele Gräben und Runden gebohrt am laufenden Band. Die Mütter sitzen dabei, lesen die Zeitung und nähren und bemunden von Zeit zu Zeit die herrlichen Runden. Und manchmal blicken sie in den blauen Himmel und dann auf die spielenden Kinder und denken, daß es sich wirklich auch in der Stadt auskosten läßt an solchen heißen Sommer Tagen.

Kleine Sommerfreuden! Am lebhaftesten entfalten sie sich an den heißen Tagen überall, wo auf der Straße ein Brunnen ist, einer jener Brunnen, an denen man die letzten noch vorhandenen Verderbe trinken kann. An diesen Brunnen zu pönschen und in meinem Umkreis möchte Entwürfen herumzufliegen, ist die höchste Wonne aller Stadtkinder. Und sie können sich genötigt fühlen, sich gegenständig durch eine kleine hinterlistige Duldung zu erfreuen. Das ist keine so schön, als wenn der Witter in den Parkanlagen die Rasenflächen lorenzt. Er weiß schon, daß sich dann sehr bald eine kleine interessierte Zuschauermenge einfindet, der er keinen größeren Gefallen tun kann, als plötzlich den Stuhl seines Spritzenlauges ein hübsches aus der Richtung zu bringen! Dann ergreift sich plötzlich ein kalter Spritzenregen über die Kinderdar oder jähst um die nackten Kinderbeine. Worauf alle nur Freude kreischend auseinanderlaufen - um gleich wieder diesem neckischen Stuhl nachzulaufen.

Kleine Sommerfreuden! Sie lassen uns den Sommer daheim frühlich ertragen.

Von einem Kallen a-gefallen. Als gestern morgen der Wittergalelle Jodel Me aus der Marienstraße mit einem anderen Wittergalelle einen Ballen von der nahe dem Viehhof gelegenen Kop-

Die erste Modenschau

kündet schon den Herbst an. Gewiß, es klingt etwas humoristisch, Anfang August, da wir alle noch an Ferien- und Sommerfreuden denken, schon von Herbstmoden zu sprechen. Aber unsere Frauen wollen neuen Geländespiel haben, um in Ruhe die Zeitgenossenschaft überleben zu können. Und dazu bietet ihnen die neue Mode natürlich die zahlreichsten Gelegenheiten.

Also: Ort der Handlung: Parkhaus an der Boretz allerdings nur zu einem Drittel besetzt. Die Gründe dafür können verschiedener Natur sein. Ankörer: Emil Reil und um ihn mehrere hübsche Vorführdamen, die mit viel Grazie sich in Spitzenleistungen deutscher Kulturkämpferinnen auf modischen Gebieten bewegen.

Die Modenschau zeigte die Dame am Morgen, am Vormittag, auf der Reise, beim Sport, am Nachmittag, bei 5-Uhr-Tea (den es in Bochum nicht gibt) und in großer Gesellschaft. Zahlreiche Originalmodelle, von hervorragenden Kunstgewerblern entworfen, demonstrierten ad oculos, wie die neue Herbst- und Wintermode aussehen wird.

Leberrassungen gibt es auch diesmal wieder genug. Die größte ist jedoch der Rock, der wieder kürzer, damit zugleich auch der Mantel um das große Gesellschaftsleben. Nach wie vor aber wird die sportliche Note bevorzugt. Die Herbstmantele haben sich gewandelt. Sie fallen gleichsam gerade herunter und liegen eng an. Auch an Länge haben sie eingebüßt. Die Herbstkleider zeigen neuartige Ornamenturen. Auffallend ist auch die strenge Modellierung des Oberkörpers. Die Gesellschaftskleider tragen viel Vliesse. Entsprechend neuartig sind auch die modischen Sachen, die nun einmal die äußere Ornament vollständig machen, wie Taschenklappen, Schuhe mit hohen Abkönen, Strümpfe, Tücher, Schmalz, Hütten. Uebrigens sollen neue Herbsthüte schon verständlich im Stadtbild aufgedrückt sein.

NSD. Höhenkante in den Betrieben. „Schönheit der Arbeit“ der NSD trägt sich neuerdings mit dem Gedanken, die Höhenkante mit ihren heilenden und kräftigenden Strahlen in die Betriebe zu bringen. Zahlreiche Versuche haben bereits sehr gute Erfolge gezeigt. Man hofft, durch den richtigen Einbau der Höhenkante den Gesundheitszustand gefährdeter Arbeiter wesentlich zu verbessern.

Gloria-Vorstellung

„90 Minuten Aufenthalt“.

90 Minuten Aufenthalt im Kino, wahrhaftig. 90 Minuten Nervenschmelze, 90 Minuten Sensationen, 90 Minuten Unterhaltung. Darin liegt das Geheimnis, was keine zahlreichen Freunde leben wollen und er hat sie bisher nie enttäuscht. Ein oder amerikanischer Reiter, der die Ereignisse des Champions Wintler auf seiner Fahrt nach Buenos Aires, der auf einer Zwischenstation 90 Minuten Aufenthalt hat, schildert. Man kommt einfach aus der Spannung nicht mehr heraus. Ganz harmlos mit einer Veranlassung im Zuge beginnt die Geschichte. Es entspinnt sich eine Verwickelung zwischen einer Reihe eines angeblich reichen Ozeals und einem Freund des Weltmeisters. Darin liegt als Weltmeister ist natürlich der treue Beschützer von den Reichen und steht schon im Voraus, daß die Geschichte mit dem Titel einen Haken hat. Als einen lokalen Aufbau der Handlung muß man dabei berücksichtigen, auf solche „Rebenscheitungen“ legt er, der Herr Piel natürlich keinen Wert. Ein edelsteuereil Film gewiß, aber doch etwas unvollständig. Man möge man lagern. Dennoch eine Rolle, die mit Rebenan versehen wird.

Der Knappschaffsgeldraub von Süls

Die Eltern des Täters wegen Mittäterschaft und Hehlerei verurteilt

Der größte Teil des Geldes wurde im verschlossenen Kleiderschrank mit vier Resolovern verpackt.

Der Vater erhielt einen Beutel mit 170 Mark Silbergeld, den er in der von ihm betriebenen Hühnerfarm verheimlichte. Die Mutter war neugierig geworden, fand auch den Schlüssel zum Kleiderschrank und damit auch das viel Geld. Sie erhielt dann von ihrem Sohn eine Zigarettenkassette mit Knappschaffsgeldern zur Verwendung im Haushalt. Nach der einige Wochen später erfolgten Verhaftung des Täters wurde bei der Durchsuchung des Hauses durch die Kriminalpolizei der Betrag von 170 Mark erbeutet. Der Täter hatte in der Zwischenzeit Geld auf Knappschaff vertrieben und 150 Mark zur Ausbesserung der Geflügelkarm seines Vaters verwandt. Der Rest des Geldes ist bis heute noch nicht gefunden worden.

In der Gerichtsbearbeitung leugnete der Vater, von dem Plane des Sohnes vorher etwas gewußt zu haben. Er sei mit dem Wägelchen zum Hofhof Kugel gefahren, um seinen Sohn abzuholen, der Samen habe aufkaufen wollen. Gleich nach der Verhaftung des Täters wurde der Knappschaffsbeamte aus der Haft entlassen. Nach den Befragungen des Kriminalbeamten konnte kein Zweifel mehr aufkommen, daß der Vater von dem Plane des Raubes gewußt war. Die Mutter hat wohl erst nach Aufklärung des Geldes im Kleiderschrank von dem Raub Kenntnis erhalten.

Der Staatsanwalt beantragte gegen Vinnenweber drei Jahre Zuchthaus und gegen Frau V. wegen Hehlerei 6 Monate Gefängnis.

Das Gericht erkannte gegen V. wegen Mittäterschaft am Raube auf 3 Jahre Gefängnis und gegen dessen Ehefrau drei Monate Gefängnis. Einmildernd ermaß das Gericht das Alter des Angefallenen und seine bisherige Unbescholtenheit, strafmildernd aber die Tatsache, daß er den Sohn nicht von der furchtbaren Tat abhalten und nichts getan hat, die Haft des unglücklichen in Unterbringungsfängnis sitzenden Knappschaffsbeamten zur Aufhebung zu bringen.

Wo „Drie“ lebt Billige

„Sonntag in Berlin“
„Mutter? Wo ich hin, man rät her.“
„Eine. Wohllich verflucht die Geschlechter.“
„Ja, Ja!“
„Also auf nach hinten!“

Mutter macht ein patetisch zurecht. Vater jubelt. Vortreden, daß das Mädchen gewußt, appetit an allen Gliedern bald? „Ja, Ja!“
„Krause fährt in'n Jo-“

„Jotto, ist der ne-“
„Wo kommen bloß die Vater schaut mit mir wimmeln. Überwarte handschulstigen, Greife braune, schwarze, graue weichen und farbigen Alters und jeden. „Bist du kein Dorf mehr, bist du.“
„So ist!“

Man nennt schon auf sich gerademüßig auf.

„Bist mal, Vater!“
„geißt und drängt in argenüßig am stachelig ter ihre Hüßel schwin-“
„schreiben oder die „la-“
„schauern entgegengesicht-“
„hau!“
„Bist der Ju-“
„mit dem Stolz des „Drie“, dem jüngsten hier geboren und das Bozu zu bemerken ist freimüßig aus dem eine Berliner Abfä-“

„Doch Kottens nicht die Dichtkunst nicht eine andere größere möchte zu den Witten! feilen, wo die Ravi-“
„Dut herumtoben. Ein dem Greißlichwanz an dabei in einem Tsch-“
„ein Weibchen.“

„Wäre das mal ein-“
„wahr, Vater, der wir-“
„er wissen, Vater Kra-“
„rigen Frage. „Du vie-“
„er unsicher, aber id-“
„Weiter schwimmt-“
„der Vergnügen, der-“
„immer weiter, troh-“
„Vor den Reben steht-“
„Großstadtfind, mit „-“
„„Zuße Ding!“ sagt-“
„während vor ihren in-“
„innerungen an Wald-“
„reifen aufstehen. „-“

„Hier teilen sich von-“
„Krause geht mit feine-“
„hinüber, wo unsere-“
„Stellungen und Gebe-“
„de endlich mal sieht-“
„kommen“, erklärt er f-“
„langen feinschüßigen-“
„morgen hat. „Nachb-“
„Büßel an!“

„Mutter geht inzwi-“
„dewo, wo die Klein-“
„zeiten und in Geländ-“

„Der Vater erhielt einen Beutel mit 170 Mark Silbergeld, den er in der von ihm betriebenen Hühnerfarm verheimlichte. Die Mutter war neugierig geworden, fand auch den Schlüssel zum Kleiderschrank und damit auch das viel Geld. Sie erhielt dann von ihrem Sohn eine Zigarettenkassette mit Knappschaffsgeldern zur Verwendung im Haushalt. Nach der einige Wochen später erfolgten Verhaftung des Täters wurde bei der Durchsuchung des Hauses durch die Kriminalpolizei der Betrag von 170 Mark erbeutet. Der Täter hatte in der Zwischenzeit Geld auf Knappschaff vertrieben und 150 Mark zur Ausbesserung der Geflügelkarm seines Vaters verwandt. Der Rest des Geldes ist bis heute noch nicht gefunden worden.“

In der Gerichtsbearbeitung leugnete der Vater, von dem Plane des Sohnes vorher etwas gewußt zu haben. Er sei mit dem Wägelchen zum Hofhof Kugel gefahren, um seinen Sohn abzuholen, der Samen habe aufkaufen wollen. Gleich nach der Verhaftung des Täters wurde der Knappschaffsbeamte aus der Haft entlassen. Nach den Befragungen des Kriminalbeamten konnte kein Zweifel mehr aufkommen, daß der Vater von dem Plane des Raubes gewußt war. Die Mutter hat wohl erst nach Aufklärung des Geldes im Kleiderschrank von dem Raub Kenntnis erhalten.

Der Staatsanwalt beantragte gegen Vinnenweber drei Jahre Zuchthaus und gegen Frau V. wegen Hehlerei 6 Monate Gefängnis.

Das Gericht erkannte gegen V. wegen Mittäterschaft am Raube auf 3 Jahre Gefängnis und gegen dessen Ehefrau drei Monate Gefängnis.

Einmildernd ermaß das Gericht das Alter des Angefallenen und seine bisherige Unbescholtenheit, strafmildernd aber die Tatsache, daß er den Sohn nicht von der furchtbaren Tat abhalten und nichts getan hat, die Haft des unglücklichen in Unterbringungsfängnis sitzenden Knappschaffsbeamten zur Aufhebung zu bringen.

Der Vater erhielt einen Beutel mit 170 Mark Silbergeld, den er in der von ihm betriebenen Hühnerfarm verheimlichte. Die Mutter war neugierig geworden, fand auch den Schlüssel zum Kleiderschrank und damit auch das viel Geld. Sie erhielt dann von ihrem Sohn eine Zigarettenkassette mit Knappschaffsgeldern zur Verwendung im Haushalt. Nach der einige Wochen später erfolgten Verhaftung des Täters wurde bei der Durchsuchung des Hauses durch die Kriminalpolizei der Betrag von 170 Mark erbeutet. Der Täter hatte in der Zwischenzeit Geld auf Knappschaff vertrieben und 150 Mark zur Ausbesserung der Geflügelkarm seines Vaters verwandt. Der Rest des Geldes ist bis heute noch nicht gefunden worden.

In der Gerichtsbearbeitung leugnete der Vater, von dem Plane des Sohnes vorher etwas gewußt zu haben. Er sei mit dem Wägelchen zum Hofhof Kugel gefahren, um seinen Sohn abzuholen, der Samen habe aufkaufen wollen. Gleich nach der Verhaftung des Täters wurde der Knappschaffsbeamte aus der Haft entlassen. Nach den Befragungen des Kriminalbeamten konnte kein Zweifel mehr aufkommen, daß der Vater von dem Plane des Raubes gewußt war. Die Mutter hat wohl erst nach Aufklärung des Geldes im Kleiderschrank von dem Raub Kenntnis erhalten.

Der Staatsanwalt beantragte gegen Vinnenweber drei Jahre Zuchthaus und gegen Frau V. wegen Hehlerei 6 Monate Gefängnis.

Das Gericht erkannte gegen V. wegen Mittäterschaft am Raube auf 3 Jahre Gefängnis und gegen dessen Ehefrau drei Monate Gefängnis.

Einmildernd ermaß das Gericht das Alter des Angefallenen und seine bisherige Unbescholtenheit, strafmildernd aber die Tatsache, daß er den Sohn nicht von der furchtbaren Tat abhalten und nichts getan hat, die Haft des unglücklichen in Unterbringungsfängnis sitzenden Knappschaffsbeamten zur Aufhebung zu bringen.

Der Vater erhielt einen Beutel mit 170 Mark Silbergeld, den er in der von ihm betriebenen Hühnerfarm verheimlichte. Die Mutter war neugierig geworden, fand auch den Schlüssel zum Kleiderschrank und damit auch das viel Geld. Sie erhielt dann von ihrem Sohn eine Zigarettenkassette mit Knappschaffsgeldern zur Verwendung im Haushalt. Nach der einige Wochen später erfolgten Verhaftung des Täters wurde bei der Durchsuchung des Hauses durch die Kriminalpolizei der Betrag von 170 Mark erbeutet. Der Täter hatte in der Zwischenzeit Geld auf Knappschaff vertrieben und 150 Mark zur Ausbesserung der Geflügelkarm seines Vaters verwandt. Der Rest des Geldes ist bis heute noch nicht gefunden worden.

In der Gerichtsbearbeitung leugnete der Vater, von dem Plane des Sohnes vorher etwas gewußt zu haben. Er sei mit dem Wägelchen zum Hofhof Kugel gefahren, um seinen Sohn abzuholen, der Samen habe aufkaufen wollen. Gleich nach der Verhaftung des Täters wurde der Knappschaffsbeamte aus der Haft entlassen. Nach den Befragungen des Kriminalbeamten konnte kein Zweifel mehr aufkommen, daß der Vater von dem Plane des Raubes gewußt war. Die Mutter hat wohl erst nach Aufklärung des Geldes im Kleiderschrank von dem Raub Kenntnis erhalten.

Modenschan

den Herbst an.
twa humoristisch, anhangs
an Ferien- und Sommer-
n Herbstmoden zu sprechen.
ellen neuen Gelegenheits-
Zauregutzeit überziehen
ietet ihnen die neue Mode
Gelegenheiten.
lung: Parkhausfest
einem Drittel belegt. Die
verschiedener Natur sein.
nd um ihn mehrere hübsche
iel Grazie sich in Spitzen-
schöpfungen auf mobilhem

die Dame am Morgen, am
beim Sport, am Mod-
den es in Vordrum nicht
schelt. Zahlreiche Original-
den Kunstgewerben em-
oculos, wie die neue
aussehen wird.

gibt es auch diesmal
jedoch: der Rock wird
ich auch der Mantel und
Nach wie vor aber wird
st. Die Herbstmantele haben
sich ziemlich gerade herum
in Länge haben sie ein-
geigen neuartige Orn-
die strengen Modellierung
ellischschleier tragen viel
artig sind auch die mod-
mal die äußere Ornament-
Taschen, Schürze mit
Herbsthüte schon ver-
schwindet sein.

en Betrieben. Schön-
sich neuerdings mit dem
mit ihren heilenden und
die Betriebe zu bringen.
bereits sehr gute Erfolge
den richtigen Einfluß von
beheutungsstand gefährdet
essen.

Wald

Waldenhalt.
im Kino, wahrhaftig,
0 Minuten Sensationen.
Dort! Viel hat sich
en Freunde leben wollen
entfaltet. Ein echter
die Erlebnis der Berliner
Nacht nach dem Bären-
Waldenhaltung 90 Minuten
Man kommt einfach aus
heraus. Ganz harmlos
a Zuge beginnt die Ge-
eine Welschkeit zwischen
sch treiden Gefels und
sterns. Harte viel als
treue Betrüger von den
voraus, daß die Ge-
Hafen hat. Auf einem
luna muß man dabei
entschließlichkeit. Ist ein
seinen Wert. Ein ober-
doch etwas viel als
Dennoch eine Kost, die
Waldenhaltung

raub

lerei verurteilt
es wurde im Ver-
mit vier Revolvern
t.
el mit 170 Mark Silber-
betrieblenen Kassenform
neugierig geworden, fand
richtig und damit auch
dann von ihrem Sohn
Waldenhaltung
Nach der einige Wochen
des Täters wurde bei
44 Mark entbedt. Der
it Geld auf Wappstapen
r Auslieferung der Ge-
wandt. Der Rest des
ht gefunden werden.

ng leugnete der Vater,
vorher etwas vermutet zu
hagelchen zum Wahn-
Sohn abzugeben, der
i. Gleich nach der Ver-
der Anapptatbeamte
den Befundungen der
Angeklagte mehr aufkom-
Wane des Raubers ge-
ung des Geldes mit-
wohl erst nach Auf-
richtig von dem Raub

ate gegen Eingangs sen.
egen Frau S. waren
s.
S. wegen Minder-
ahre Gefängnis und
Monate Gefängnis.
nicht das Alter des An-
Unbescholtenheit, Straf-
ah er den Sohn nicht
allen und nicht gehn
im Unterjünglings-
staben zum Auf-

Die frohen Tage

UNTERHALTUNGSBEILAGE DER VOLKSZEITUNG

Wo „Drie“ lebt und „Bobby“ stirbt

Billiger Sonntag im Berliner Zoo

Berliner Brief von Herbert Steinmann.

(Nachdruck verboten.)

„Sonntag in Berlin!“
„Mutta? Wo sehn wa heute bin?“ Man rät
hin, man rät her. Nichts behagt so recht bei der
Sage. Plötzlich verflärt ein leuchtendes Strahlen
die Gesicht. „Da, es ist billiger Sonntag im
Zoo!“ Also auf nach Dr. Heds Volks- und Tier-
garten!

Mutter macht ein paar aufsehnliche Stillen-
pafete zurecht, Vater steht sich Geld ins „Vorte-
jungeh“. Vorteden, der Kleinsten muß noch schnell
das Käschen gepunkt werden. Max, der Schiller,
jappelt an allen Gliedern. „Sehn wa denn noch
nich bald?“ anallt er. Endlich ist's soweit. Familie
Krause fährt in'n Zoo.

„Totto, ist det ne Küfel?“ sagt Mutter Krause,
„wo kommen bloß die jungen Menschen her?“
Vater schaut mit männlicher Ruhe in das Ge-
mimmel. Ebeuare mit und ohne Kinder, Ehe-
standskuttschen, Greise im Listerjackett, braunge-
brannte Jünglinge ohne Schlus, Uniformen,
braune, schwarze, graue, Frauen und Mädchen in
weißen und farbigen Hüten und Kleidern, jeden
Alters und jeden „Bisstandes“. „Ja, Berlin ist
eben kein Dorf mehr, Mutta!“ meint Krause be-
dächtig. So ist's!

Max nennt schon als Vortrab vorneweg, natür-
lich geradewegs auf's Elefantenhaus los.

„Rief mal, Bata! Da ist „Drie!“ schreit er be-
geistert und drängt sich vor an die Verüstung, der
gegenüber am stachelbewehrten Rand die Tisch-
ter ihre Küffel schwingen, und sich mit Staub be-
spritzen oder die „lange Raie“ betteind den Ju-
schauern entgegenstrecken. Auch Papa Krause
haunt. „Wat der Junge jensachen ist!“ meint er
mit dem Stolz des Wirtsbefizers an dem kleinen
„Drie“, dem jüngsten Elefanten des Zoos, der
hier geboren und daher ein echter „Berliner“ ist.
Bosau zu bemerken ist, daß das Wort „Drie“
keineswegs aus dem Sanskrit stammt, sondern
eine Berliner Abkürzung für „Georg“ ist.

Doch Vottelens jugendliches Herz kann sich für
die Tischter nicht rechtlos begeistern. Da ist
eine andere größere Sehnsucht. „Mutta, — ist
möchte zu den Affen!“ Also hinüber zum Affen-
seilen, wo die Baviare gerade mit einem alten
Dut herumtoben. Ein anderer schaukelt sich mit
dem Greiffschwanz an einem Ast und beugst sich
dabei in einem Taschenspiegel. Natürlich ist es
ein Weibchen.

„Max hat mal etwas läuten gehört. Is es
wahr, Bata, det wir vom Affen abhammen?“ will
er wissen. Vater Krause zieht sich aus der schwe-
rigen Frage. „Du vielleicht, mein Sohn“, bemerkt
er unsicher, „aber ist nicht!“

Weiter schwinnt Familie Krause im Strom
der Vergnügten, der Staunenden und Lachenden,
immer weiter, trotz Sonnenglut und Gedränge.
Vor den Reben steht Mutter Krause, wuscheltes
Großstadtfind, mit geradezu andächtigen Bild.
„Zühe Dinga!“ sagt sie mit einem Stiefenker,
während vor ihren inneren Augen so allerlei Er-
innerungen an Waldwanderungen und Ferien-
reisen auftauchen. „Dach ja!“

Dier teilen sich vorläufig die Parteien. Vater
Krause geht mit seinem Max ins Deutsche Dorf
hinüber, wo unsere Handiere in vorbildlichen
Stallungen und Gehegen gezelet werden. „Damit
de endlich mal seht, wo Mutter und Milch be-
kommen“, erklärt er seinem Sprößling, der einen
langen sehnsüchtigen Blick nach dem Busch ge-
worfen hat. „Nachher sehn wa uns auch die
Büffel an!“

Mutter geht inzwischen mit Vottelen zum Kin-
derhaus, wo die Kleinen auf richtigen Kamelen
reiten und in Gelswagen fahren können. Votte

kann sich vor Freude über all das Kleintier gar
nicht fassen. „Mutta, ist möchte nen kleinen Lo-
wen haben!“ anallt sie. Es ist ihr nur schwer aus-
zureden.

Nachher macht die vereinte Familie erstmal
große Pause. Die Stillenpafete werden ausge-
weilt. Mutter faucht sich eine Selter, die Hören
bekommen Milch und Vater Krause zieht sich eine
Beize mit Strippe zu Gemüt. Jedem das
Seine! ein altbekannter Spruch an der Spree.

Schauerliche Töne klingen vom Robbentseilen
hinüber und veranlassen die Familie zu schnellem
Ausbruch. Der Zeitpunkt der Fütterung ist da,
und die gewandten, schwarzglänzenden Seelöwen
und Robben wünschen zu speisen. Sie haben das
flache, grüne Wasser verlassen und watscheln am
Ufer herum, heftig trampelnd. Da kommt schon
der Mann mit dem Eimer und die Fütterung
beginnt. Klatsch-klatsch fliegen die Fische. Max
betrachtet sich das tieffinnia. Den jungen Tag
schwimmen, der möchte ist auch können!“ sagt er
das Ergebnis seiner Beobachtungen endlich aus-
sammen. — „Mutta, wollen wa nich morgen nach
Dänmark?“ — „Jest, jeh'n wir zu de Büffel!“
lenkt der diplomatische Vater ab.

Nachdem man diese trostigen, harten und
melancholischen Vertreter jener unendlichen Wison-
berden beschigt hat, die einst frei in der Weite
der nordamerikanischen Prärien schweifen, fragt
Vottelen plötzlich:

„Wo ist'n Bobby?“ Ist möchte Bobby sehen?“
Ja, einmal hat sie ihn gesehen, als er noch
lebte, den großen, starken Gorilla, den Beibling
der Berliner. Vater Krause wird ordentlich
melancholisch, als er daran denkt. „Bobby ist nich
mehr, Mädchen, —“ sagt er zu der Kleinen, „Bobby
ist tot!“ Aber da sie's nicht glauben will, geht
man zum Affenhaus hinüber. Erst als Votte in
dem verlassenem Käfig des Riesen ein junges,

„neues“ Gorillaweibchen sieht, das sich alle Mühe
gibt, die Liebe und Bewunderung der Berliner
zu erobern, nicht sie traurig. „Bobby is weg“,
flagt Votte und zieht eine bedenkliche Schaute.

Papa Krause hat einen Einfall. Schnell lockt
er seine Familie hinüber zu der Ausstellung:
„Der Zoo in der Kunst“. Raum betritt Votte die
weite, helle Halle mit den vielen Bildern und
Statuen, da jauchzt sie auch schon auf: „Da ist
„Bobby!“ Sie hat eine Darstellung ihres Lieb-
lings entdeckt, lebensecht und beinahe lebendig.
Da sind noch mehr Bekannte, geschnitten von Künst-
lerhanden. Tollige und kluge Affen, geschmei-
dige Raubkaten, vergnügt ernste Bären — eine
erkennlich gut ausgewählte Schau. „Janz richtig,
als ob se lebten!“ haunt Vater Krause und gibt
damit das beste und richtigste Urteil ab. Hier ist
nichts, was entfernungen ist der verborgenen Phan-
tasie von Gehirnabstrakten, wie es sie dereinst gab.
Aus jedem Bild, aus jedem Abgus spricht die
Liebe zum Tier und die Verbundenheit mit der
Natur. Man sieht, der Berliner Zoo gibt auch
dem schaffenden Künstler Anregung und Freude.

Familie Krause ist inzwischen weiter gewan-
dert. Jetzt mühten sie noch schnell zu den Löwen,
die gerade mit einem Tierlehrer in weichen An-
zug und hohen schwarzen Lederstiefeln „vorge-
führt“ werden. Sie beschmen sich äußerst gefittet
dabei. Und, wenn sie die Raster weit aufreihen,
dann tun sie's nur, um zu zeigen, was sie für
ein prachtvolles Geßig haben. „Wann, die als
Kochjant!“ bemerkt Mutter Krause mit haus-
traulicher Beforgnis. „Die müssen einen ja reene-
weg die Haare vom Kopf meßfretten!“

So geht es weiter durch die weite, bunte Welt
des Berliner Zoos bis in den späten Nachmittag
hin, bis Klein-Votte langsam müde wird, und
Max Fragekust verstimmt. Ausserdem tun ihm
die Beine weh. Papa Krause denkt mit einer
kleinen Sehnsucht an die Mülle, die er unterwegs
irgendwo noch auf die Schelle nehmen wird, und
Mutter muß noch Abendbrot machen. „Na, denn
wollen wa mal!“ sagt Papa Krause bedeutungs-
voll.

So wandern sie dem Ausgang an.
„Aber sehn wa's doch am billigen Sonntag
im Zoo“, sagt Mutter Krause das Ergebnis des
Tages zusammen, als sie schon in der Straßen-
bahn heimwärts schaukeln.

Der Moorhund

Weil die Witwe Leientoft einen goldenen Ge-
sah und ein eben solches Herz besaß, dazu eine
schwarzgerauchte Rude ihr eigen nannte, in der
man oft einen Dritten zum Stot oder zum Aus-
treinken einer Schnapsflasche brauchte, war die
Füßelhütte der Witwe Leientoft keineswegs ein
unbeliebter Ort. Und sofern man nicht gerade
über das Hinscheiden eines alten Bekannten zu
simulieren hatte, war es so, daß man zuweilen
ganz gern im Verein mit den Nachbarn sich einen
Rohm einverleibte oder von Gott und Teufel
snachte und dabei rechtsschaffen auf den Tisch
schlug, daß die Gläser sprangen.

Sie selbst, die Leientoft, schon alt, klein und
gebeugt, aber noch jäh und biesam wie eine Wei-
denrute, verhand sich auf Menschen, Geister und
ihre Füßelhütte ebenso wie auf Flügel, Karten-
legen, Träumebeuten, und es gab nichts, was sie
hätte aus der Randare bringen können. In ihrer
anspruchsvollen Philosophie pflegte sie gern vom
Moorhund zu erzählen; denn sie war die einzige,
die das grobe Ungetier gesehen hatte. An den
Bals wäre er ihr geschossen, flebrig von Roth,
sinkend vor Schweiß, mit grohen, grellen rot
unterlaufenen Augen.

Und wenn es gegen neun war, stich man sich
verhohlen in die Seite: Du, es wird Zeit! Dann
geht man. Man geht, ohne Umwege zu machen.
Zuweilen hört man schon ein heiseres Keifen,
Wellen und Schmanfen und sieht vielleicht auch
zwei groß, weiße Augen im Moor. Dann läuft
man, und mit ein klein bißchen Verzklopfen schlägt
man seine Tür hinter sich zu.

Nach Wochen begab es sich, daß der Junge
Thomas, ein hochaufgeschossener Kerl, der den
Sommer über Ruhe trieb und um diese Zeit Vö-
fel schlugen und allerlei Weidengedicht arbeiten
mühte, daß Thomas von seiner Suche nach Hase-
fischen im Moor nicht wiederkam. Er hat den
Weg verloren, sagte man in den Käten, als Tho-
mas nach zwei Tagen nicht da war. Und nach
drei Tagen: er wird in den Sumf geraten sein.
Gleichzeitig dachte jeder, daß der Moorhund ihn
erwürgt haben könnte, doch man redete nicht
davon.

Thomas, ein Bündel Stöcke unterm Arm, träl-
lernd oder mit sich selbst ein bißchen lachend, hatte
viel zu viel auf den bunten Sommer achtgegeben,
der ihm da und dort entgegenlachte. Darüber
krieg der graue Nebel aus dem kalten Boden und
Thomas sah sich um. Ach, der Nebel, er ist kalt
und feucht und frohig. Da war es Abend. Er
suchte sich einen Schlafplatz unter einer hohen
Erie und brannte sich ein Feuer hoch. Brot hatte
er noch.

Am Morgen ging er weiter. Ich habe mich
verlaufen, sagte er sich und ging gegen die Sonne,
die wie ein großes Auge durch den Nebel blin-
zelte. Verlaufen hatte Thomas sich oft, so
schlimm war das nicht.
Es war schlimm. Schon drei Tage lief er im
Moor umher, der Hunger trieb nach Hause und
die Abendfalte froh sich durch bis auf die Knochen.
Er wollte die Nacht durchgeben; denn er hatte
einen Pfad gefunden, der zu den Käten führte.
Die Nacht war klar, darum ging Thomas. Wenn

man schon so lange im Moor lebte, mußte man
schon, daß das eine Befasine war, die da mederte.
Moorhunde? Gab es nicht. Ganz und gar nicht.
Die Leientoft durfte sich auf den Kopf stellen.
Zwölftkieser! Thomas wandte sich argwöhnisch
um, er hatte gute Ohren.

Zeitab mühte einer gehen. Da schob sich der
Mond durch eine Wolkenbank und er sah einen
Menschen, der etwas auf der Schulter trug. Gel-
rief er: Hebel! Der Mensch blieb stehen, gleich-
zeitig geschah es, daß es anfang zu knurren und zu
bellen und leuchten. Zwei große, leuchtende Augen
betteten sich auf Thomas.

Der Moorhund! Ich es ihm durch den Kopf,
und eine felle Reugierde erwachte in Thomas.
So so, das war also der Moorhund. Langsam
schritt er auf das leise Unter zu, als wäre
es eine unbekannte Gedeche oder Arote, aber mit
einem gütigen Jahn.

Die Augen funkelten vor ihm in bössartigen
Lichtern und dann — schossen sie auf ihn zu, ein
Schlag fauchte am Ohr vorbei auf seine rechte
Schulter. Thomas brüllte auf. In bodenloser
Zur warf er sich über den Moorhund, seine Faust
fiel frachend zwischen die glühenden Augen, er
hielt ein Tuch in den zitternden Händen und zu-
gleich fiel etwas Weiches auf seine Füße.

Damit war der Kampf zwischen Thomas, dem
Kuhjungen und dem Moorhund beendet. Der
Moorhund hatte einen goldenen Gesahn, der ge-
nau so falsch wie sein Herz war: im übrigen zeigte
es sich später, daß er dreimal in der Woche über
die Grenze lief, die gar nicht so weit war, und
Schmuggelwaren mit rüber brachte. Der Moor-
hund hatte den Namen Witwe Katharina Leien-
toft und war derselbe, dem die Füßelhütte gehörte.

In der Sommerlaube zu erzählen

Dugo ist ein braver Kerl. Aber wenn die
Woche um ist und Dugo Geld im Sack hat, geht
Dugo einen heben. Und wenn er drei, vier, fünf,
sechs, sieben gehoben hat, dann wird Dugo rabiat.
Dann bricht er einen Streit vom Baum und
schlägt mit dem Steden zu.

„Deine ewige Brüggelei muß aufhören, Dugo!“,
ermahnt ihn sein Ehe, „ich will nichts mehr da-
von hören!“

„Aber wenn mich einer beleidigt?“
„Wenn Dich einer beleidigt, dann trinkt man
sein Bier aus und geht still nach Hause.“

Dugo hebt das ein. Dugo verspricht es.
Aber schon am nächsten Tag ist Dugo wieder
mitten in einer Keilerrei darin.

Da kam der Chef: „Was hast Du mir denn
verprochen, Dugo?“

„Ich habe nur das getan, was Sie gesagt
haben.“

„Pff!“

„Ja, Der Kerl fing an, mich zu hänseln — da
habe ich, genau wie Sie mir rieten, einfach sein
Bier angetrunken.“

Kiefer hat seinen Koffer im Hotelzimmer
haben gelassen. Kiefer kommt ins Hotel zurück.

„Ich möchte meinen Koffer holen.“

„Ihr Koffer steht noch im Zimmer.“

„Das macht nichts.“

„Das Zimmer ist leider vermietet.“

„Ich werde hinaufgehen und ihn holen.“

Kiefer steigt hinauf. Vor dem Zimmer bleibt
er stehen. Er hört zwei Stimmen:

„E, nun sag, wem gehört denn das reizende,
winzige Händchen?“

„Deiner Marianne, dem Goldfind!“

„E, nun sag, wem gehört denn das treue
blaue Auge?“

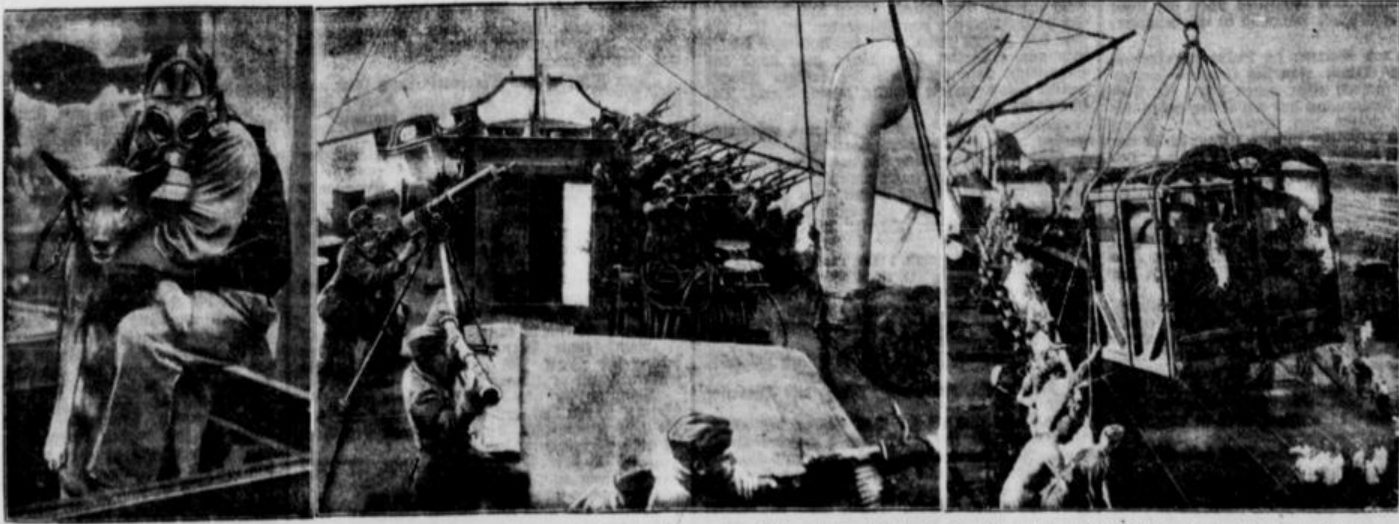
„Deiner Marianne, dem Goldfind!“

„E, nun sag, wem gehört denn der zuckersüße
rote Mund?“

„Deiner Marianne, dem Goldfind!“

Da pocht Kiefer an die Tür und ruft:
„Wenn Sie bei dem grohen, braunen Koffer
angekommen sind, brauchen Sie nicht erst zu
fragen — der gehört nicht Ihrer Marianne, dem
Goldfind, sondern mir!“

Truppentransport über die Ostsee nach Stettin



Das Infanterie-Regiment 5 kehrte von einer längeren Übung zu seinem Standort Stettin zurück. Während der Fahrt auf See fanden einige Vordrängender statt. Links: „Feuer im Laderaum!“ — Auf diesen Alarm hin brinat der Soldat, der sich die Gasmaske angelegt hat, sich mit seinem Hund in Sicherheit. Mitte: Füllgescharm an Bord: LMG-Truppen und ein Schützentrupp in Abwehrstellung. Rechts: Nach der Ankunft in Stettin werden die Verde von Bord an Land gebracht

Die Drei von Trinidad

ROMAN VON LUDWIG OSTEN

(19. Fortsetzung.)
Zurück von Sofore, wenn auch ein alter Mann, fühlte sich Chester MacDonneth verbunden mit dem Blutsfreunde. Er ergriff sofort seine Maßnahmen.

Zunächst kassierte er an Tong, weil ihm daran lag, zu erfahren, wie der erfahrene chinesische Staatsmann über Chester dachte. Chinesen haben einen charmerischen, unbeschlichen Blick. Sie sind nüchtern und gerecht, das mußte er.

Tong-Alase erhielt das Kassel, als er mit Linsen zusammen arbeitete. Er wußte schon seit Tagen von dem bitteren Schicksal Chesters, wußte, daß Trauer im Hause Tai-lafes bei Eintreffen der entscheidenden Nachricht eingeblasen war, ja, er litt selber darunter, denn er schätzte Chester über alle Maßen.

Tong las das Kasseltelegramm mit innerer Bewegung und Genugtuung. Es lautete:

Chester MacDonneth, ein — ich hoffe — gemeinschaftlich guter Freund, ist der Spionage angeklagt. Ich kann nicht an seine Schuld glauben und bitte Sie, mir zu kasseln, ob Sie gewiß sind, mit mir gemeinsam etwas zu unternehmen.

Am gleichen Tage ging ein Telegramm nach Sofore, das die Ankunft Tong's für den nächsten Tag meldete.

Zwei Tage später traf der chinesische Staatssekretär im Flugzeug ein und wurde vom Fürsten mit allem Entgegenkommen empfangen.

Die beiden Männer sprachen sich über Chester aus und erkannten, daß sie beide reiflos an seine Unschuld glaubten.

„Ich lebe abseits der geschäftigen Welt“, sagte der Maharadscha. „Ich will alles einsehen, um den einzigen Menschen, den ich reiflos achten lerne, einem bitteren Schicksal zu entreißen. Sie sollen mir raten, Mister Tong. Sie kennen die Zusammenhänge wirtschaftlicher Art genau. Chester MacDonneth konkurriert mit verschiedenen Firmen. Ich teile die Meinung Sir David Hillmores, daß man Chester MacDonneth aus rein geschäftlichen Gründen erledigt hat, um ihn auszuscheiden.“

„Wenn das der Fall ist, dann kommt in Europa nur eine Firma in Frage: Das ist der Randonkrust in Brüssel, der in vielen Ländern Filialen unterhält und in Kithide Bourin einen glänzenden, aber ich fürchte bedeutungslosen Vertreter besitzt.“

„Wer ist dieser Bourin?“

„Ein Rentanier. Ausgang der Dreißig. Ein bildhübscher Mensch, wenigstens nach europäischen Begriffen.“

„Sie lieben ihn nicht, Mister Tong-Alase?“

„Nein, ich liebe die Menschen ohne Gewissen nicht!“

„Sie meinen also, daß es nicht verfehlt wäre, wenn bei diesem Bourin der Döbel angelegt würde?“

„Das kann ich nicht sagen. Ich halte für richtig, Dohet, wenn man die Angelegenheit Shone Sone in London in die Hände gibt.“

„Ausgezeichnet“, sagte der Fürst erfreut, „das habe ich auch schon erwogen. Das werde ich tun.“

„Ich habe selbst schon den Wunsch gehabt, aber ich bin arm. Ich kann über die Gelder meiner Regierung nicht nach Wunsch und Willen verfügen. Dohet, Sie sind gütiger dran!“

„Darf ich Ihnen... mit Kapital zur Verfügung sein, Mister Tong-Alase?“

„Ich danke Ihnen, Dohet, aber... ich brauche nichts. Wenn Ihr Geld arbeitet, um einen Mann wie Chester MacDonneth, den wir brauchen... dringend brauchen, denn er ist einer der großen Baumeister, den wir lieben, weil wir ihm vertrauen, dann ist alles in Ordnung.“

So hatten sich zwei Menschen zweier Rassen, jeder wertvoll für sich, beinahe freundschaftlich zusammengelunden, weil beide der Wille erfüllte, einem wertvollen Menschen zu helfen.

Tai, der Sohn Tai-lafes, war tief unglücklich, als er hörte, wessen man den Freund anlegte.

Er schrieb unverzüglich an den Vater und bat ihn für den Freund, daß er ihm einen größeren Betrag zur Verfügung stelle, damit er tüchtigen Leuten die Aufgabe stelle, Chester zu rehabilitieren.

Er schrieb an dem Tage, da er von dem Brauch in Frankreich erfahren hatte. Und die Antwort kam, als Chester MacDonneth bereits in Casenne angelangt war.

Tai-lase telegraphierte:

Dreitausend Pfund sind bei der Bank von England angewiesen. Tue, was dir recht erscheint, mein Sohn.

Tai fuhr sofort nach der Exortirtheit, wo die Shones ihr Büro hatten.

Eine Welle der Erregung aus ihm förmlich entgehen, als er das kleine, unscheinbare Büro betrat. Der Clerk bedauerte, Mister Shone sei nicht zu sprechen, er habe eine wichtige Konferenz mit seinem Vorgesetzten.

„Es ist ganz eilig!“ drängte Tai. „Es geht um das Leben meines Freundes Chester MacDonneth!“

„Chester MacDonneth?“ Der Clerk schrie das Wort förmlich und karrte den Sprecher an.

Dann schüttelte er den Kopf und ging in das Privatbüro. Nach wenigen Augenblicken kam er zurück und Tai einzutreten.

Tai sah sich zwei Männern gegenüber. Ein alter Herr, groß, schlank, mit weitem Haar, aber starken, jungen Augen, kam ihm entgegen, während ein jüngerer Mensch von vielleicht fünfundsiebzig Jahren sich bei seinem Eintritt erhob.

„Sie wünschen mich in der Sache Chester MacDonneth zu sprechen?“ fragte der ältere Herr. Es war Edward Shone.

„Ja, Mister Shone. Es geht um das Leben meines Freundes. Ich habe so viel von Ihnen gehört. Ich glaube, man will ihm Böses antun! Er hat Feinde! Sie müssen vernichten alle Feinde meines Freundes Chester!“

Der alte Herr sah ihn beinahe gerührt an.

„Sie waren mit ihm befreundet?“

„Ja“, entgegnete Tai stolz. „Ich und mein verehrter Vater und alle in unserer Familie. Er war unser hochverehrter Freund. Und mein Vater hat mir dreitausend Pfund zur Verfügung gestellt, daß ich ihm helfe. Darum komme ich zu Ihnen.“

Der alte Shone tat einen tiefen Atemzug, dann sah er den Sohn an, der im gleichen Maße interessiert schien. „Mister Tai, ich habe nicht das Vergnügen gehabt, diesen Chester MacDonneth kennenzulernen. Aber ich bedaure es, denn ich sehe, daß er die treuesten Freunde hat, die sich um ihn sorgen. Und damit Sie beruhigt sind, sage ich Ihnen jetzt: das Büro Shone Sone kennt jetzt nur eine Aufgabe... Chester MacDonneths Feinde zu stellen und den unseligen Justizirrtum aufzuklären!“

„Oh, Sie wollen es tun! Ich... ich gebe Ihnen einen Schied.“

„Ja, Mister Tai, das ist nicht nötig.“

„Aber Sie haben Unkosten...“

„Danke! Sie sind ja nicht der einzige, der gekommen ist. Sir Mortimer hat mir den Auftrag gegeben und mitteilt, daß er am nächsten Tag nach London aufbricht. Der Chester MacDonneth sein Kapital, das aus den ihm zustehenden Provisionen besteht, zu treuen Händen überlassen hat, ist genau so gekommen.“

„Heute kommt ein Kasseltelegramm vom Fürsten von Sofore, das mir mitteilt, daß ich vorläufig bei der Bank von England über einen Betrag von hunderttausend Pfund verfügen kann, wenn ich den Fall Chester MacDonneth aufnehme. Sie brauchen sich also nicht zu belasten, Mister Tai, können aber die Lebererregung mitnehmen, daß alles, was nur möglich ist, für Ihren Freund Chester getan wird. Es ist der größte Fall unseres Lebens, und wir werden ihn lösen, wenn er überhaupt zu lösen ist!“

Tai war überglücklich, als er die Shones verließ. Er hörte nicht mehr, wie Edward Shone zu seinem Sohn Bill sagte: „Was sagst du zu dem Fall Chester MacDonneth?“

Bill antwortete nicht gleich, dann schüttelte er den Kopf. „Ich sage nur, daß ich viel verstaumt habe, daß ich diesen Chester MacDonneth nicht kennengelernt habe! Wird in Frankreich auf Grund erdrückender Beweise zu awangig haben Casenne verurteilt. Man kann es den Franzosen nicht weismachen, daß sie es taten, denn die Beweise waren so reiflos geschlossen, daß ich jeder Staat der Welt verurteilt hätte. Auch England! Hier stellt man auch fest, daß er gegen das

eigene Vaterland gearbeitet hat, scheinbar so eindeutig, daß man über die Möglichkeit seiner Unschuld einfach nicht nachdenkt.“

„Und trotzdem... kämpfen eine Reihe ehrlicher Freunde um das Leben, um die Freiheit des Mannes!“

„Das ist ja eben das Wunder, alter Herr! Der Fürst von Sofore stellt einen phantastischen Betrag zur Verfügung. Sir Mortimer desgleichen, Sir Jennis Mortimer kommt, ebenso Tai, der Sohn des Rantinger Großkaufmanns Tai-lase! Alle sind sie reiflos von der Unschuld überzeugt, obwohl er, wie auch der Deutsche, auf Grund erdrückender Beweise verurteilt wurde.“

„Jedenfalls muß es ein ganz hervorragender Mensch sein.“

„Würde er sonst solche Freundschaft finden?“

„Gewiß nicht! Und für uns gibt's jetzt nur... den Fall Chester MacDonneth!“

„Yes! Und ich werde noch heute zu seinem Großvater fahren, um mich mit dem alten Herrn zu unterhalten. Du weißt, daß er im Veteranenhospital Chelsea seine Tage beschließt. Ich will erst einmal nachforschen, woher Chester MacDonneth stammt, was seine Eltern und Aftoren waren, will den Zusammenhängen mit anderen Familien nachgrafen. Vielleicht ergibt sich da schon ein Hinweis.“

„Gut. Hast du unsere Leute schon befragt?“

„Ja. Unsere zuverlässigsten sechs Mitarbeiter fahren morgen los. Drei Mann habe ich auf die Landung. Einer wird Bourin nicht von den Fersen geben. Ich selbst fahre nach Paris, und Johnnie schicke ich nach Casenne.“

Ausdrücklich sprachen sie über die zu treffenden Dispositionen.

Im königlichen Hospital Chelsea, wo die alten Soldaten, die Veteranen der englischen Armee, einen sorgenfreien Lebensabend genießen, traf Bill Shone auf Jennis Ruth, die verweinte Augen hatte.

„Sie sind hier, Miss Ruth?“ sagte Bill überrascht.

„Ja. Sollten... wollten Sie auch... zu... zu Chesters Großvater?“

„Ja!“

„Sie kommen zu spät!“

„Ist er tot?“ fragte Bill erschrocken.

„Ja... es ist furchtbar! Die Kommission ist eben bei ihm.“

„Die Kommission? Ich verstehe nicht!“

„Die Morbalkommission! Er ist ermordet worden! Vergiß! Am frühen Vormittag war ein junger Zeitungsberichterstatter bei ihm, der dem entsetzten alten Mann alles über seinen Anteil mitteilte und ihn ausgefragt, hat. Und zwei Stunden später, als der Berichterstatter längst fort war, da hat man ihn tot aufgefunden! Vergiß! Im Glatte fand man noch den Rest eines Arsenikbolls.“

Bill Shone war blaß geworden. Er brühte Jennis die Hand und hatte es eilig, nach oben zu kommen.

Er kannte die Mitglieder der Morbalkommission, und man kam ihm sehr entgegen, weil das Büro Shone sehr intensiv mit der Polizei zusammenarbeitete, denn der alte Shone war ja aus Scotland Yard hervorgegangen.

Der Arzt gab einen genauen Bericht. Dann sprach Inspektor Graze und gab eine Beschreibung des mutmaßlichen Mörders.

Sie bearbeiteten den Fall Chester MacDonneth, fragte Inspektor Graze interessiert.

„Ja!“

„Ein aussichtsloser Fall!“

„Nein, Inspektor! Das bestreite ich! Ich traue mir auch allerhand Menschenkenntnis zu. Ich weiß, daß der Fürst von Sofore einer der mächtigsten Menschen Indiens ist. Ich habe ihn feinerer in London kennengelernt.“

(Fortsetzung folgt.)

Jan von Werth

Ein Reiterroman von Franz Herwig

Abdruckrechte durch Verlagsanstalt Manz, München

(33. Fortsetzung.)

Freund und Feind fragte:

„Ist das der Werth, der gefährlich und verderblich, wie Satan selbst, in Helsen, Schwaben, am Rhein umherreist und an zwei, drei Orten zu gleicher Zeit ist? Werth? Wir glaubten Werth zu kennen, aber jener fürchterliche, kleine, beleibte Mann mit versteintem Gesicht, der mit wenig tausend Mann allerorts durch dampfendes Blut jagt, ist nicht der Werth, den wir kennen. Trunk und Kampf, Kampf und Trunk ist sein Metier. Man sagt, er schläft im Sattel. Hinter ihm haken erschöpfte Soldaten vom Gaul: er blüht sich nicht um. Der ewig rubelose Satan ist in ihn gefahren, das ist's!“

Bernhard von Weimar, im Solde Frankreichs, überschritt den Rhein. Jan ließ ihn nicht weiter. Seine Leute fanden einer gegen vier. Er stieß unaufhörlich wochenlang wie ein Stier gegen die festesten Schanzen von Wittenweier. Wenn Bernhard ihn verblutet glaubte, war er in der nächsten Nacht wieder da, wilder als sonst. Der Weimarer, ungeduldig, daß das Jahr sich nicht neigte, schickte ihm einen schmeichelehaften Brief: „Komm zu mir herüber.“ Er erhielt seinen Brief wieder, in Helsen zerfetzt, mit Rot besudelt. An den deutschen Fürsten, der sein Land verrät, Jan aber erneuerte seine rasenden Angriffe gegen die Schanzen und ließ ganze Kompagnien tot vor den feuerlöschenden Erdwällen.

Dier komme ich nicht herüber, dachte Bernhard, und die But über diese Schmach sagte an seinem Herzen. Er zog ab, und sofort war Jan wieder an den Schanzen, geschüttelt und zerfetzt von dem unnützen Verlangen, zu töten oder getötet zu werden. Racheinader stürmte er die festesten Schanzen, und was überlebte, sagte er mit Schimpf und Schande, weiche Teden in der Hand, von bannen.

Bernhard eilte nach Süden und bedrohte von Rheinfelden her Bayern.

Jan war mit rasender Eile unten, ehe der Weimarer weiter vorrücken konnte. Gebt mir Truppen, gebt mir den Oberbefehl! ließ er in München bitten. Maximilian schickte keine Truppen, daß er aber einen neuen Oberbefehlshaber, den glatten Duce di Savelli, „Darf den Werth

nicht zu mächtig werden lassen. Macht's sonst wie Wallenstein“, sagte Maximilian.

Aber nicht der Savelli gewann die Schlacht gegen Bernhard, sondern Jan. Aber Savelli und nicht Jan war's, der mit prahlerischen Briefen „Victoria“ durch Deutschland schrie, und der sich auf's Vortierbette legte, und dem es die Soldaten auch nachsahen. Und als plötzlich Bernhard umkehrte, war nicht der Savelli auf dem Boden, sondern Jan. Aber es nützte nichts. Die einzelnen eintreffenden kaiserlichen Regimenter wurden müde, niedergemacht. Jan sah das weite Feld zwischen dem grünen Rhein und den blauen Schwarzwaldbergen von Rheinfelden bedeckt. Es war kein Wald mehr. Nur im Röllinger Walde war noch widerlicher Widerstand; dort stand das Schuttsche Regiment, das der frühere Wachmeister Jans, Jochen Schulte, kommandierte. Dabin schlug sich Jan.

„Komm, Schulte“, rief er, „laß uns zusammen herben. Die Hundstörerei hegt!“

Sein Pferd überschlug sich, von einer Kanonenkugel getroffen. Jan nahm eine Muskele auf und war wieder der gemeine Mann, Jan Werth, der verblissen lud und schuß, und Schulte war wieder der alte Wachmeister Schulte, der ihm zurief: „Brav, Jan!“

Jan lud und schuß. Der Lauf brannte in seiner Hand; er fühlte es nicht. Um ihn war Schreien und Wehen. Das Schuttsche Regiment, Raben hoch, verblutete um ihn.

„Ja, Grief“, kifferte er, „hätt' doch so nicht mehr leben mögen!“

„Jan“, rief Schulte neben ihm und fiel auf's Gesicht.

„Ahr wohl, Kamerad! Mach' mir Quartier aus!“

Und lud und schuß. Das Rollen des Musketenfeuers um ihn wurde ein zögerndes Anstern. Jan ließ die Muskele sinken und sah sich betäubt um. Die letzte Kugel war verfliegen, und da vorn —! Schwedische Kürassiere ritten an. Jan packte den Degen. Fünf, sechs baumlange Kerle von Reitern hieben auf ihn ein. Jetzt war's aus.

Da rief ein junger Musketier, verwundet, unter den Füßen des Gauls:

„Quartier für den General!“

Jan stach den nächsten Reiter vom Gaul. Ein hoher Offizier sprang aus dem Sattel. „Rendiert Euch, Werth!“ und nahm ihm den sinkenden Degen aus der erlahmten Faust. Er war gefangen.

Ueber das Schlachtfeld brauste der alte Choral: „Ein feste Burg ist unser Gott“, als Jan ins schwedische Lager kam. Dort war schon der Duce di Savelli und lachte, als er Jan sah:

„Hat's Euch auch erwisch't, Herr Bruder?“

„Mit Eurer Hilfe!“ schrie Jan. „Götter Ihr auf den Krieg aufgepostet onst auf's Vergnügen, ich stünd' nicht hier.“

„Ihr hättet warten sollen, bis ich heran war!“

Jan brach in ein wildes Gelächter aus.

„Warten? Ja, warten! Das alte Lied! Ihr habt immer gewartet, alle miteinander, ihr Herren, gewartet, sechzehn Jahr gewartet!“

„Bravo!“ rief plötzlich eine laute Stimme. Bernhard von Weimar war herangeritten. „Bravo, Derrn! Macht's doch mit den Würfeln aus, wer im Rechte ist!“

„Zum Feindling der Verräter!“ sagte Jan und fuhr herum. „Ja, ich bei meinen braven Soldaten, daß ich Euch nicht zu sehen brauchte.“

Bernhard wurde alschsch.

„Hat noch immer nicht Manieren erlernt, der Abenteurer!“

„Ja, ein Abenteurer, der seinem Vaterlande dient! Aber wem dient Ihr, der Ihr nicht mehr seid als ein Abenteurer? Erst den Schweden, nun den Franzosen! Was's ein Recht in der Welt — Ihr mühtet dängen!“

„Werth!“

„So ist mein ehrlicher Name. Gott Dank, daß ich nicht Weimar heiße!“

Einer der Begleiter des Heralds sagte laut: „Der Schenknecht kann Euch nicht beleidigen.“

„Nein“, sagte Bernhard, und seine Lippen bebten vor Zorn. „Ich werde ihn nach Paris schicken, damit er Umgang lerne.“

„Nach Paris?“ rief Jan, „das dürft Ihr nicht. Mein Degen hat der Graf von Nassau! Ich bin sein Gefangener, nicht den Franzosen habe ich mich übergeben.“

„Was ich darf, kümmert Euch nicht. Ich will den Pariser eine Freude machen.“

Er wandte sich in seiner Umgebung: „Bringt ihn nach dem Schloß Weim. Und dann nach Paris mit einem Gruß von mir!“

Jan ballte die Fäuste. Seine Zähne knirschten. Aber Bernhard warf den Mantel um und ging lachend davon.

Eine neue Pariser Mode.

Keine Kompagnie begleitete den gefangenen Jan, kein Regiment, sondern ein Herr. „Sant Kalsche, in der er mit dem bayrischen Obersten Endelfort sah, umgaben schwedische Kürassiere, den Bifolensolben auf den Schenkel getrennt.“

„Endelfort, man tut, als wenn ich ein König oder ein Staatsverbrecher war“, sagte Jan. „Sie werden mich nicht lange so eskortieren. — Wann ist der Rote fort?“

„Vor zwei Stunden, Excellenz.“

„Maximilian hat noch den Dorn bei sich, den ich ihm hing. Er soll mich auswechseln. — Endelfort, ich halt's nicht aus — in diesem rollenden Sarg! Hättet Sie mir einen Karren zum Reiten gegeben! Mich wie ein altes Weib in die Autische zu packen! Nein, laß die Vorhänge geschlossen. Wenn ich die schwedischen Kolletts sehe, lauf ich Galle!“

„Soll ich's Abend, Excellenz.“

„Ich geh nicht nach Paris!“ schrie Jan. „Man soll mich aufhängen, aber nicht lebendig nach Paris bringen. — Dörft du, Endelfort? Da wird geschossen!“

Er stieß den Kopf zum Aufschauenfenster hin aus. Sofort schlossen die Kürassiere sich enger zusammen. Das ferne Musketenfeuer ging in ein rasendes Anstern über: es flog in einem jähen und fähnen Bogen empor wie eine Kaskade.

„Man will Euch befreien“, sagte Endelfort freudig.

„Können sich's sparen, übermorgen bin ich doch frei!“

Die Autische wurde plötzlich vorwärts gerissen; die Kürassiere fielen in Galopp. Jan tobte Jagten die Aeris wahrhaftig mit ihm los, ohne daß er's befohlen! Bisher hatte man auf sein Kommando gewartet, jetzt scherte man sich den Teufel drum! Als der Wagen in den Schloßhof von Benheim einfuhr und der Kammerjunker des Königs, Herr de la Weilleraie, ihm mit tiefer Verbeugung den Schlag öffnete, beachtete Jan den verbluteten Franzosen gar nicht, sondern legte an ihm vorbei, knurrend und blaß.

War war er nicht in einer Zelle in Haft wie damals, als die Franzosen ihn zum erstenmal fingen, sondern in einer flucht begablicher Zimmer; auch sollte er nicht gehängt, sondern an den französischen Hof gebracht werden, aber er würde von Menschen gelacht haben, daß die Excellenz heute gern mit dem Jan von damals getauscht hätte.

(Fortsetzung folgt.)

Brof

10 Jahre

Ba

Sämtliche Grundstücke

für n

Am Lokale Berg

luna des Allgemeinen

die von dem 1. Vor

Erasmus eröffnet

16 Gründern konnten

mitteilen. 1927 war

hand bereits der erste

Jahre 1929 und 1930

erhielt. An den Aris

leit. 1935 und 1936 w

gebaut. Augenblicke

haus mit 16 Zimmern

frank und Am Pora

wenn errichtet. Sämt

haut und die Genossen

höch zu erwerben.

Dem Geschäftsberei

men: Die Genossen

für 4 Häuser mit 38

Jahre erworb die G

das bereits bekannt

über die Geschichte de

In der nächsten

die Aufsichtsratsmit

Salb harutenomah

emäßt. Der Jahres

berichtsrechnung wurd

Wilmu schließt auf be

ch die Gewinn- und

1939. Das Geschäft

schließen 1939 zu

Ergebnis 1939: 22

Schulden find die 5

5,65 Prozent der

21.001,13 konnte noch

müssen. Die Spar

von 696,78 1939 zu

in Vermögensver

altung. Dem Vorstand

stellung erteilt. An

haus wurde ein Betr

aus der Kompagn

bindemann hielt die

und Rendanten

Kompagnieführer G

meraden vollkommen

neuen Willkoren

bestanden. Das zu

stoll fand einstimmig

wurde über das Wa

bei dem die Kompagn

Blas abtreten mußte

Angelegenheiten sowie

mine beschloßen den V

Gefunden. Kinder

fortimäre und Sam

bei der Vermögens

Die chem. Kriegsa

einsheim Großmann

Kriegsgefangenen

ihre menschaftsführer

D Worten die neuen

durch den Schriftföhr

leitung gebrachte Pro

anommen. Sodann

gangsbermme durch

lagenheiten erledigt.

Erfolge der Turn

fest. Eine Karte Ver

Angendreer nahm

teil und schnitt recht

brachten zehn Sieget

ten in der Unterstufe

Kaiser mit 45 und

ten, in der Klasse de

erfolgreich. 33-38

40-45 Jahre: Willi

Jahre: August Alh

gendklasse. Jährig

Sowjetrussischer Protest in Tokio

DNB, Tokio, 3. August. (Staatsdienst des DNB.) Der sowjetrussische Geschäftsträger Deltchman hat im Auftrag einer Regierung bei dem kaiserlichen Außenminister Horinouchi Protest wegen eines angeblichen Verstoßes in Tokio eingelegt, den die japanische Regierung durch die Unterbrechung der Unterhaltung mit dem sowjetrussischen Konsulat verübt hätten und bei dem Bilder von Lenin und Stalin zerstört worden seien.

Horinouchi wies die Anschuldigungen scharf zurück und betonte ausdrücklich, daß die

Unterbrechung der chinesischen Luftverkehrslinien. Das Erscheinen eines chinesischen Fliegers über Tientsin wird als Vorbereitung eines chinesischen Luftangriffs auf das Hauptquartier der japanischen Nordchina-Garnison angesehen.

Die japanische Presse fordert energische Gegenmaßnahmen und die Einstellung eines zweiten Abschnitts der Expedition in China. Es werden Militäraktionen gegen die die Bahn Peiping-Tientsin bedrohende chinesische Zentralarmee verlangt.



Japaner zum Schutz der Gesandtschaft in Tientsin eingeleitet.

Neueste Aufnahme von der bedrohlichen Kiste im Fernen Osten. Man sieht hier japanische Soldaten, die als Schutztruppen für das japanische Konsulat in Tientsin aufgestellt wurden. (Moriarty Press-Int.)

japanische Garnison in Tientsin nachweislich bemüht sei, den Schutz und die Interessen der Ausländer wahrzunehmen. Außerdem sei sie an den Streitigkeiten zwischen den Bolschewisten und den Weißen in Ferner Osten interessiert.

Diplomatische Kreise vermuten hinter dem sowjetrussischen Protest die Absicht, die japanische Nordchina-Aktion dem Ausland gegenüber zu diskreditieren.

Wie die Agentur Domei meldet, sollen ähnliche Proteste des Sowjetrusslands in China bei der japanischen Botschaft in Peking und beim Konsulatskorps in Tientsin erfolgt sein, wobei die Proteste jedoch zurückgewiesen wurden.

Die Situation in Fernost

Der japanische Oberkommandierende über die Lage in Nordchina.

DNB, Tokio, 3. August. (Staatsdienst des DNB.) General Katsumi, der Kommandant der japanischen Garnison in Nordchina, äußerte sich in einer Presseinterview über die Lage in Nordchina. Nach seiner Auffassung besteht hier eine große Gefahr: Einmal befürchtet der General, daß kommunistische Elemente die unruhige Lage in Nordchina zur Erweiterung ihres Einflusses ausnützen, wodurch auch für Japan unmittelbar eine Gefahr entstehen würde. Aus diesem Grunde sei die japanische Garnison entschlossen, entscheidende Maßnahmen gegen den Kommunismus zu treffen. Eine zweite große Gefahr sieht General Katsumi darin, daß die chinesische Zentralarmee ihren Marsch nach Norden fortsetze und offensichtlich Kriegsvorbereitungen treibe. Der General betonte, daß die japanischen Streitkräfte in Nordchina entschlossen seien, alle Vorbereitungsmassnahmen gegen die chinesische Zentralarmee zu treffen.

Japanische Säuberungsaktion

im Gebiet von Peiping und Tientsin.

DNB, Tokio, 3. August. (Staatsdienst des DNB.) Das Hauptquartier der japanischen Nordchina-Garnison meldet eine erfolgreiche Säuberungsaktion gegen die verpöblichten Reiter der 29. Armee. Die Aktion wurde im Gebiet von Peiping und Tientsin durchgeführt. Rund 3000 Mann der 29. Brigade der 29. Armee haben sich kampflös ergeben. Nach Meldungen des Hauptquartiers belaufen sich die Verluste auf japanischer Seite während der Kämpfe bei Tungtschau auf 278 Tote.

Die Japaner verlassen China

und Chinesen Japan.

DNB, Tokio, 3. August. (Staatsdienst des DNB.) Nach einer Meldung der Agentur Domei verlassen das japanische Generalkonsulat und die japanischen Einwohner in Kanton die Provinz Tschang. Weil die japanische Stimmung der chinesischen Bevölkerung zunimmt und sich Truppenverhärtnungen der chinesischen Zentralarmee der Stadt nähern. Wegen der Unterbrechung des Eisenbahnverkehrs auf der Strecke Peiping-Tientsin ziehen die Japaner den Weg nach Dschang und Mandschurien. Wie Domei gleichzeitig berichtet, fahren 185 Chinesen aus Japan nach China zurück, weil sie eine weitere Verschärfung der chinesisch-japanischen Beziehungen befürchten.

Vor neuer Kämpfe in Nordchina

Japans Presse fordert energische Maßnahmen.

DNB, Tokio, 3. August. (Staatsdienst des DNB.) Die Agentur Domei meldet eine steigende Aktivität der chinesischen Truppen südlich der Sublinie Peiping-Tientsin und eine Konzentration

Kleine Tageschronik

Unter Führung von Dr. de Godey, Rio de Janeiro, traf eine Studiengruppe brasilianischer Ingenieure in Hamburg ein. Die Gäste besuchen während ihres fünfmonatigen Aufenthaltes in Deutschland bedeutende Industrieverke.

Die Bank von Frankreich, die am 6. Juli d. J. eine Diskontomäßigung um 1 v. H. auf 5 v. H. vornahm, hat den Diskontofuß weiter um 1 v. H. auf 4 v. H. ermäßigt. Dementsprechend ist der Satz für Vorstüsse auf Wertpapiere von 6 auf 5 v. H. und für 30-Tage-Gelder von 5 auf 4 v. H. herabgesetzt worden.

Einer amtlichen Mitteilung zufolge werden die vor drei Monaten aus London abberufenen Korrespondenten der italienischen Blätter in den nächsten Tagen ihre Tätigkeit in der englischen Hauptstadt wieder aufnehmen.

Das ägyptische Unterrichtsministerium hat einen großartigen Plan ausgearbeitet, der im Verlauf einer Frist von zehn Jahren die Reorganisation von 2200 Volksschulen vorsieht. Der Plan soll bereits im September in Angriff genommen werden.

Wie verlautet, wird Ägyptens Ministerpräsident zusammen mit dem Außenminister an der September-Tagung des Völkerbundes teilnehmen. Zum ständigen Vertreter Ägyptens in Genf wurde Ali el Schamsy bestimmt.

Das Volkskommissaren-Sterben in Moskau

DNB, Moskau, 3. August. Amtlich wird bekannt gegeben, daß zum Volkskommissar für das Gesundheitswesen der Sowjetunion M. A. Poldyrew ernannt worden ist.

Dabei verlautet nichts über das Schicksal seines Vorgängers Kaminiski, den hartnäckige Gerüchte bereits seit einiger Zeit zu den Verhafteten zählen. Die Ernennung Poldyrews läßt keinen Zweifel mehr darüber bestehen, daß Kaminiski endgültig in Ungnade gefallen ist. Kaminiski ist damit bereits der vierte Volkskommissar, der spurlos von der Bildfläche verschwindet, indem einfach auf seinen Posten ein anderer ernannt wird, ohne daß über die Amtsenthebung des Vorgängers auch nur die geringste Bemerkung erfolgte.

Der Bazillenkrieg gegen das nationale Spanien

Enthüllungen eines französischen Journalisten über die Vorbereitung des Verbrechens

träger" ein großartiges Leben geführt und viel Geld ausgegeben.

In seinem dritten Artikel kündigte Morice für Mittwoch die Schilderung der Umstände an, unter denen die beiden Bauerntruppen des Bazillenkrieges bei ihrer Ausbreitung erwirkt wurden und schließlich doch den Weg nach Spanien antreten mußten.

Der nationale Heeresbericht vom Montag

DNB, Salamanca, 3. August. Der nationale Heeresbericht vom Montag lautet:

Front von Viscaya: Gefühlsfeuer.

Front von Arien: Der Feind hat auf Befehl des roten Ausschusses von Olon einen neuen und verzweifelter Angriff auf unsere Stellungen ausgeführt. Von den zwei angreifenden Brigaden wurden zwei Bataillone völlig vernichtet. Seine Truppen wurden über 100 Tote des Gegners, 190 Gewehre und drei Maschinengewehre aufgefressen.

Front von Aragon: Im Abschnitt von Albarcin wurde der Feind weiter verfolgt und das eroberte Gebiet gesäubert. Es wurden über 200 Gefangene gemacht, und viel Kriegsmaterial erbeutet.

Von den übrigen Fronten nichts Neues.

Der bunte Tag

Vater mit zwei Söhnen

im Brunnenschacht erstickt.

DNB, Neuruppin, 3. August. Ein furchtbares Unglück trug sich in den Abendstunden des Montag in Neuruppin zu. Der 54 Jahre alte Landwirt Karl Nagel war in einen Brunnen hinabgefallen, um eine Reparatur vorzunehmen. Er wurde bald von den beiden Söhnen, die ebenfalls im Brunnen waren, bemerkt und wurde von ihnen gezogen. Der Vater und die beiden Söhne starben sofort. Der Vater war ein Mann von 54 Jahren, die Söhne waren 21 und 23 Jahre alt. Die Leichen wurden am Montag in den Brunnen geschickt. Die Ursache des Unglücks ist noch nicht bekannt.

Revolte in einer Irrenanstalt

Die Inneneinrichtung wurde zerstört.

DNB, Paris, 3. August. Am Montagabend brach in einer Irrenanstalt in Strahburg eine Revolte aus. 77 Geistes Kranke zerstörten die Inneneinrichtung.

Die nationalspanische Regierung vom Vatikan anerkannt

DNB, Salamanca, 3. August. Von unterirdischer Stelle wird mitgeteilt, daß nach dem Besuch eines Vertreters des Heiligen Stuhles bei der Aussprechung des diplomatischen Kabinetts Salamanca, die in der vergangenen Woche stattgefunden hat, die nationalspanische Regierung durch den Vatikan offiziell anerkannt worden ist.

Zum nationalspanischen Geschäftsträger beim Vatikan wurde der bevollmächtigte Minister Gurruga ernannt.

Amerikanisches Flugboot

mit zwölf Insassen vermißt.

Newsport, 3. August. Ein Flugboot der Panamerican Airways mit neun Passagieren und drei Besatzungsmitgliedern wird in der Panamakanal-Zone vermißt. 22 amerikanische Marineflieger haben die Suche aufgenommen.

Das Wrack gesichtet

Von den 12 Insassen keine Spur.

DNB, Newsport, 3. August. Das Flugboot der Pan American Airways, das wie berichtet, in der Panamakanal-Zone überfallen worden war, und von 22 amerikanischen Marinefliegern gesichtet wurde, ist 50 Kilometer nördlich von Cristobal gesichtet worden. Die Maschine trieb bereits unter Wasser. Von den neun Flugpiloten und drei Mann Besatzung fand man kein Lebenszeichen. Unter den Wrackteilen befanden sich auch zwei Beamte des Wirtschaftsministeriums der Vereinigten Staaten. Auch mehrere U-Boote haben sich an der Suche nach dem vermißten Flugzeug beteiligt.

Springfluten in Burma

50 Todesopfer.

DNB, London, 3. August. Wie aus Kambodja berichtet wird, sind im Bezirk von Burma über 50 Menschen bei Springfluten ums Leben gekommen. Etwa 4000 Personen wurden obdachlos. Der Schaden wird auf 150.000 Pfund veranschlagt. Die Eisenbahnverbindungen zwischen Kambodja und einer Anzahl wichtiger Provinzstädte sind unterbrochen.

Die GZ-Gewerkschaft hindert Bauern und Flussschiffer an der Arbeit

Blutige Ausschreitungen in Tunesien.

DNB, Paris, 3. August. Infolge der unangenehmen Haltung der GZ-Gewerkschaft, entstehen immer neue Arbeitskonflikte und Streikzwischenfälle. So haben sich, wie der „Matin“ aus St. Quentin meldet, die Arbeiter der GZ-Gewerkschaft das Viskose-Departement als Verbotsfeld der kommunistischen Experimente in der Landwirtschaft ausgewählt. Selbst wenn die Arbeitgeber, so meint der „Matin“, ihren Arbeitern 100 Franken pro Tag geboten hätten, würde es zu Streiks gekommen sein; denn wegen einer Lohnverhöhung von 10 Franken pro Monat werde die Einbringung der Ernte in Frage gestellt. Die Bauern von St. Quentin und Umgebung stellen in einer Entschließung fest, daß man unmöglich zu verträuensvollen Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Landarbeitern kommen könne, solange die Verwaltungen behörden unter dem Druck der GZ-Gewerkschaft (Landbesitzer und ungeheuerliche Einschüchterungsmassnahmen ergreifen. Sie fordern die Freiheit der Arbeit vollständig und wollen selbst die Verteidigung ihrer sozialen Organisation übernehmen.

In Lyon gelang es nicht, 30 Arbeiter einer neugegründeten Fabrikzweigstelle an die Arbeitstätigkeit zu führen, weil Streikende des Hauptwerkes Streikposten aufgestellt hatten.

Im Dafen von Rouen herrschte am Montag ziemlich große Erregung, weil die Dafenarbeiter die Flusshäfen weder laden noch löschen wollten, ehe nicht die selbständigen Flussschiffer der GZ-Gewerkschaft belästigt sind.

In Tunesien, und zwar in Metline bei Biferia, kam es auf der Marinewerft zu Streikzwischenfällen, bei denen die Polizei erst mit der Schusswaffe die Ordnung wiederherstellen mußte. Einer der Streikenden wurde getötet und mehrere verletzt.

In Notwehr erschossen

Glandorf. Die Frau des Landwirts Vorgeit vom Reich bei Glandorf hatte den Gendarm Hoffmann aus Glandorf in Hilfe gerufen, als sie von ihrem Mann bedroht wurde. Der Landwirt, der im Alkoholrausch als lächerlicher Mensch bekannt ist, nach mit einem Messer auf den Gendarmen ein, der dann in der Notwehr auf seiner Wistole griff und Vorgeit mit einem Hirschhorn tödlich traf.

Immer noch für die Jahreszeit zu kühl

Bericht der Reichswetterdienststelle Offen-Wülheim vom 3. August.

Auf dem Oberrhein des mit keinem Kern über den Britischen Inseln liegenden Bodens, hält die Nordströmung weiterhin an. Hierbei werden feuchte und kalte Luftmassen herangeführt, die am Vordringens in Mitteldeutschland zu heftigen heftigen Gewittern führen. In unserem Bezirk werden sie zunächst noch infolge der nördlichen Ausstrahlung verbreitet dachnebel bewirken, doch wird auch hier später Gewittertätigkeit auskommen.

Vorberaus für Mittwoch: Morgens ausgebreitete dachnebeldecke und hellenliche Bodenbel, im Laufe des Mittags Bewölkungsauflösung, mäßige warm.

Alle Donnerstags: Vormittags bedeckt und trübe, gegen Mittag einziehende Aufhellung und aufkommende Gewitter.

Weiterentwicklung: Langsam ansteigende Temperaturen.

D

Bochumer W

Zeitungspreis: monatlich 1
1,00 einjährig 10,00.
Vertheilt seinen Verkauf auf 1
Kreuzenpost. Werkausgabe 6
galt B 3/4 Wg., Ausgabe C 2 W
40 Wg. Ausgaben B u C 25 W

Nr. 181

Ein Inter

Die

Eine Möglichkeit
ist nicht gege

M London, 4. Aug.
 italienische Annäherung
 im Mittelpunkt der Vetrin-
 Presse. In diesem Zukunfts-
 klärung des italienischen
 Ciano über die englisch-
 die er im Rahmen eines
 hat und die von den diplo-
 der Mütter in langen
 unter fettdruckten Schlag-
 grobe Bedeutung der
 Veröffentlichung der Erklä-
 einem Vertreter der italien-
 erklärt,

daß Italien entschlossen
 Strengung zu einer W
 Nur auf diesem Wege
 europäischer Friede nahe
 zeitig bestehe nicht die
 englisch-französische Vetr
 Italien wisse, daß ein
 sein i

Im italienische Vertreter
 hohen Wert auf eine b
 Herrschaft in Aethiopien le
 Der diplomatische Ro
 Telegraph" bezeichnet
 Ciano als einen weiteren
 Einzelverhandlung
 folgende Freunde
 England—Italien.

Worte des italienischen
die Wiederherstellung
Verhältnisse zwischen
Wiederaufnahme
arbeit nicht gegen ir
leien und auch nicht gerich
würde dadurch ein neues
die Aufrechterhaltung des
hoffen werden. Diese
der Korrespondent fort,
ruhigung Frankre
leihen beiden Tagen best
haltung engerer Beziehu
Rom zu einer entsprechen
zwischen London und
habe die vollsten Versiche
dass die Freundschaft
Frankreich fundam
und dass solche Befürchtu
Der Korrespondent w
Graf Ciano hin, dass
die Adle Berlin—Rom
zwischen Rom und
würde. Diese Worte se
nommen worden und ma
ebenso wenig eine Schwäc
mähle, als es bereit
Zukommenheit zwischen
tracht zu ziehen.
Der Korrespondent
dass die Veröffentlichung
Chamberlain-Mussolini a
diesem Falle würde man
Briefe spontan abgek
einschließlich der Umsch
männern e i g e n h a n d
und umlohten jeder vier
seinen Brief am Ende le
geschrieben. Der Brief
Rom nach Rimini,
bleibt, weiterbefördert mo
seine Antwort niedergef